

# **Schwarz sehen in Steyr**

## **Eine Sozialreportage**

**Gerlinde Winter**

Diplomarbeit  
eingereicht zur Erlangung des Grades  
Magistra(FH) für sozialwissenschaftliche Berufe  
an der Fachhochschule St. Pölten  
im September 2007

Erstbegutachter:  
Prof. DSA Mag. Dr. Peter Pantucek

Zweitbegutachterin:  
Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gertrude Eigelsreiter - Jashari

## **Abstract I**

„Schwarz sehen in Steyr“ beschreibt anhand von Personenportraits die Lebenswelt von Menschen aus Subsahara-Afrika, die hier vorwiegend als AsylwerberInnen leben. In Form einer Sozialreportage wird sichtbar gemacht, welche historischen und sozialräumlichen Besonderheiten die Stadt Steyr aufweist und welche (Überlebens-) Strategien schwarze AfrikanerInnen hier wählen.

Aus Gesprächen mit den AkteurInnen sowie EntscheidungsträgerInnen der Bereiche Verwaltung, Justiz und Polizei lässt sich ein gegenwärtiges Stimmungsbild der Stadt ablesen.

Anhand eines Vergleiches von quantitativen Daten zweier Jugendwohnhäuser für unbegleitete minderjährige AsylwerberInnen in Linz und Steyr wird die Brisanz des Sozialraums empirisch unterlegt. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Sozialarbeit im Bereich Asyl.

Ambivalenzen und Widersprüche der Flüchtlingsbetreuung werden reflektiert und Strategien der Sozialarbeit im Feld beschrieben. Weiters wird der Frage nachgegangen, wie und ob Empowerment in der Sozialarbeit mit AsylwerberInnen umgesetzt werden kann.

Abschließend werden aktuelle Positionen schwarzer Selbstdefinition vorgestellt und ein Resümee auf unterschiedlichen Ebenen gezogen.

## **Abstract II**

The master thesis „Black-out in Steyr“ makes use of personal portraits to describe the social sphere and the living conditions of people from Subsaharian Africa. They live here mainly as asylum seekers. The social reportage presents the historical and social conditions of Steyr and the (survival-)strategies chosen by the black community.

Talks with the target group, the local authorities of administration, justice and police give an overview of the atmosphere in regard to black people in town. Empiric data of two houses for unaccompanied asylum seekers under the age of 18 in Linz and Steyr give evidence of the difficult conditions in Steyr.

This has a bearing on social work in the field of asylum. The thesis reflects the ambivalences and contradictions of the care system for asylum seekers and provides an overview of the strategies of social work in the field. It is discussed, how and if at all empowerment can be integrated into daily social work with asylum seekers.

Finally relevant issues of black self-definition are presented and conclusions on various levels drawn.

## **Widmung**

Diese Arbeit ist all jenen AfrikanerInnen in Steyr gewidmet, die den Zündstoff für den Inhalt lieferten.

## **Dank**

- an Paul Faye für Inspiration, ansteckende Begeisterung für die Soziologie und fortlaufenden Gedankenaustausch.
- an meine Familie: Teresa, Lea und Stephan, für die ich in der Zeit des Forschens und Schreibens wenig präsent sein konnte.
- an alle GesprächspartnerInnen für die wertvollen, interessanten Gespräche.

## Inhalt

<b>1. Einleitung: Dakar 1994 – Steyr 2007.....</b>	<b>3</b>
<b>2. Theoriehintergrund.....</b>	<b>6</b>
<b>3. Ein hartes Pflaster. Analyse eines Sozialraumes.....</b>	<b>7</b>
3.1 Geschichte. Auf und ab.....	7
3.2 Im Gespräch mit dem Bürgermeister.....	10
3.3 Ortseffekte. Wo seid ihr?.....	11
3.4 Demographie. Die Stadt altert und schrumpft.....	12
<b>4. Wohnhäuser für AsylwerberInnen und ihre Folgen.....</b>	<b>15</b>
4.1 Quantitative Untersuchung zweier Wohnprojekte für UmF in Steyr und Linz.....	16
<b>5. Schwarz in Steyr.....</b>	<b>22</b>
5.1 Fatou´s Boutique oder 15 m <sup>2</sup> Dakar in Steyr.....	22
5.2 H.- eine Zugbekanntschaft gibt Auskunft.....	23
5.3 Dr. Chibu Udeani erinnert sich.....	24
5.4 Paul S. - Dequalifizierung bei MAN.....	24
5.5 Paul Faye- ein Soziologe analysiert.....	26
<b>6. Schwarz als Asylwerber in Steyr.....</b>	<b>29</b>
6.1 C. - Empowermentfaktor Nr. 1: Arbeit.....	29
6.2 M.- ein Ausnahmebeispiel für Inklusion.....	33
6.3 N. - kein Zurück.....	34
6.4 X. - vor der Abschiebung.....	35
<b>7. Abgeglitten. Berggasse 6, Justizanstalt Steyr.....</b>	<b>37</b>
7.1 Das Phänomen Elastizität am Beispiel von A., D. und G.....	37
7.2 Justizanstaltsleiter Josef Wolfsjäger erzählt.....	38
7.3 Besuch bei Peter Kreindlsberger, Kriminalpolizei.....	39
<b>8. Ist Flüchtlingsbetreuung Sozialarbeit?.....</b>	<b>41</b>
8.1 Ausgangslage.....	41
8.2 Beobachtungen aus der Praxis.....	41
8.2.1 Der Begriff „Klient“.....	41
8.2.2 Der Begriff „Flüchtlingsbetreuung“.....	42
8.3 Empowerment .....	43
8.4 Empowerment von AsylwerberInnen?.....	44
<b>9. Alternativen.....</b>	<b>47</b>
9.1 „Heiße Küche“ beim Festival der Regionen 2007 .....	48
<b>10. Ästhetisierung von Flüchtlingsdramen in der Kunst.....</b>	<b>50</b>
10.1 Reflexion eines Besuches von „stranded“ mit Asylwerbern.....	50
<b>11. Schwarze Selbstdefinitionen vor Ort.....</b>	<b>52</b>
11.1 „BlackAustria“ in der Bücherei.....	52

11.2 „Mein Julius“ am Wehrgrabenfest.....	53
<b>12. Resumee.....</b>	<b>54</b>
12.1 in Hinsicht auf die Stadt Steyr.....	54
12.2 in Hinsicht auf AsylwerberInnen aus Subsahara-Afrika.....	55
12.3 in Hinsicht auf die Grundversorgung von AsylwerberInnen.....	55
12.4 in persönlicher Hinsicht.....	57
<b>Literatur.....</b>	<b>59</b>
<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>62</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>64</b>

# 1 Einleitung

## Dakar 1994 – Steyr 2007

Abb.1 Fischerboote im Morgengrauen



Foto: Winter

Abb. 2 Strand von Dakar /1994



Foto: Winter

### Afrika verfolgt mich

Manchmal war ich auf Urlaub, aber 1994 in Senegal, Gambia und Guinea auf eigene Faust mit damaligem Freund und vierjähriger Tochter: das war eine Reise. Oder eher harte Arbeit. Und darum ein eindrückliches Erlebnis. Während der Reise die Lektüre von T.C.Boyle´s „Wassermusik“, ein wuchtiger Roman über die Entdeckung des Nigers, erzählt aus der Perspektive des schottischen Entdeckers Mungo Park, dessen Frau Ailie Anderson und Ned Rise. Wir finden uns an manchen Handlungsschauplätzen wieder. Boyle hat gut recherchiert. Fiktion und Wirklichkeit geben sich die Hand auf dieser Reise.

Sehnsucht nach einer kühlen Brise. Und nach dem Abendland. Träume von Europa.. Von Eis und Schnee angesichts der flimmernden Hitze, die den Verstand lähmt. Und Durst. Nur mehr an Wasser denken können, als wir ins Landesinnere des Senegal Richtung Sahel reisen.

### Im Vakuum von Raum und Zeit

Freute ich mich ursprünglich auf die Monate ohne Termine und glaubte, der afrikanische Umgang mit Zeit würde mir sehr entgegenkommen, so brachte mich das völlige Ignorieren von Raum und Zeit in Afrika fast um den Verstand. Was? Das Busctaxi fährt erst, wenn wir voll sind? Drei Tage kann das noch dauern.

Viel Zeit verbrachten wir auf den Bus-Bahnhöfen. Wartend. Umgeben von afrikanischen Männern jeden Alters, die ebenso im Schatten der Bäume ihr Leben erwarteten und lethargisch in die glühende Weite schauten. Arbeiten auf den Feldern, beim Kochen vor

den Häusern, beim Verkaufen auf den Märkten sah ich eigentlich nur die Frauen. Energiegeladen wurde gehandelt, Gespräche geführt, lauthals gelacht. Imposant war das Auftreten, die Haltung, die bunte, farbenprächtige Kleidung und der Kopfschmuck, die Lautstärke, das Lachen, die Lebenskraft.

How smells Dakar?

Wenn ich ein Souvenir aus Westafrika möchte, dann eine Dose „african market smell“. Schon am Flughafen von Dakar riecht es unglaublich anders. Sehr warme, vielschichtige Düfte von Gewürzen, Früchten, Sand, Lehm, Bäumen, Pflegeprodukten der afrikanischen Frauen. Oft stank es aber auch erbärmlich nach Exkrementen, verbranntem Plastik oder verbranntem Busch.

Abb. 3 Gruppenbild in der Casamance/Senegal



Foto: Winter

Abb. 4 Warten auf ein Buschtaxi /Senegal



Foto: Winter

## Apocalypse in Guinea

Neun Stunden im zum Bersten vollen Buschtaxi durch tiefe Schlaglöcher und brennenden Busch. Unterwegs mit Menschen und Hühnern, oben auf dem Dach festgezurte Waren aller Art. Dem malariefiebernden Freund zerspringt fast der Kopf. Er glaubt, es nicht zu überleben. Mehrmals muss das Taxi halten. Er legt sich an den Wegrand, um auszuruhen. Dann endlich Ankunft in einem Hospital. Sofort Infusionen. Viele Ziegen und Angehörige schlafen im Innenhof des Hospitals. Wir auch. Täglicher weiter Fußmarsch in brütender Hitze. Früchte und Getränke holen vom Markt für den Kranken. Ein anderes System. Aber es wirkt. Einmal pro Tag kommt ein Engel von Krankenschwester ins Zimmer, seltener ein Arzt. Eine minimalistische Versorgung und dennoch gesundet der Malariagebeutelte zusehends. Nach drei Tage reisen wir weiter.

Die falsche Hautfarbe. Ein neues Lebensgefühl. Toubab! Toubab! (Weißer! Weißer!) heißt es auf Schritt und Tritt. Angestarrt werden, kein ruhiges Fleckchen hinter einem

Busch zum Pinkeln zu finden. Niemals alleine sein. Sofort ist da eine Schar Kinder, die einen aufspürt und staunend beobachtet wie ein Wesen von einem anderen Stern.

Anstrengend. Herausfordernd. Aber lauter nützliche Erfahrungen, sollte sich viel später in Österreich zeigen.

### **Bad Kreuzen 2003**

Als Streetworkerin des Vereines I.S.I. im Bezirk Perg konnte ich dank aufgeschlossenem Chef Lothar Jochade ein neues Arbeitsfeld erschließen. Einmal wöchentlich besuchte ich jugendliche unbegleitete AsylwerberInnen im tiefsten Mühlviertel – in Bad Kreuzen. Jeden Donnerstag Nachmittag fuhr ich mit dem buntbesprayten Streetwork-Mercedes-Wohnmobil die enge kurvige Landstrasse hoch nach Bad Kreuzen.

Dort befanden sich an die 80 AsylwerberInnen – Familien und unbegleitete Jugendliche buntgemischt in „Bundesbetreuung“, wie diese Form der Unterbringung vor 2004 hieß. Geführt wurde der Betrieb von einem der Pension entgegen-grantelnden Ministerialbeamten, der mich unwillig, aber doch regelmäßig ins „Lager“ – so die landläufige Bezeichnung, lies. Schon Monate später sollte der Billigstanbieter European Homecare und damit ein mit ostdeutschem Akzent sprechender strammer Mitfünfziger die Hausleitung übernehmen. Die Zustände unter österreichischer Wurschtigkeit sollten noch goldig sein, im Vergleich zum Nachfolgenden.

Im tiefsten Mühlviertel traf ich auf Menschen aus Ghana, Nigeria, Liberia. Jahrelang hatte ich die Eindrücke aus Afrika fast vergessen, die Anstrengungen verdrängt. Nun wurden die Früchte der Reise spürbar: Ein Bezug zum Kontinent, eine Vertrautheit mit den Menschen.

Das Arbeitsfeld Asyl/Migration kam mir damals sehr packend vor. Hier ging es um existenzielle Erfahrungen, um notwendige Interventionen. Ein schleichender Perspektive-Wechsel fand statt. Streetwork mit vorwiegend österreichischen Jugendlichen konnte dieser Horizonterweiterung nicht mehr genügen. Mich interessierten die Schicksale der Geflüchteten aus allen Richtungen. Besonders derer, die südlich der Sahara aufbrachen.

### **Steyr 2007**

Seit zwei Jahren arbeite ich in der Flüchtlingsbetreuung in Steyr und Sierning, anfangs als Nachtdienstmitarbeiterin des Jugendwohnprojektes Maradonna für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF), kurze Zeit später als Leiterin eines Wohnhauses der

Grundversorgung in Sierning. Mein Bild von Afrika und seinen Menschen hat sich seit Dakar, seit Bad Kreuzen laufend verändert. Das Interesse von Vielfalt und Verschiedenheit der Lebensweisen ist geblieben. Diese Arbeit stellt eine weitere Etappe der Auseinandersetzung dar. Beruhigend ist, dass der Erkenntnis-Prozess ohnehin nicht zu stoppen ist. Fortlaufend werden neue Erkenntnisse die jetzigen überlagern, erweitern. Sofern weitere Auseinandersetzung stattfindet. Dies bedeutet weiterhin Arbeit.

Sowie das Reisen ist das Forschen ist das Schreiben. „Nur Qualität der Beobachtung und, noch stärker, Qualität der Reflexion sind das, was bleiben wird.“  
(Kapusciński2000:214)

## 2 Theoriehintergrund

„Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen.“ Dieser Satz Spinoza´s findet sich im Vorwort von Pierre Bourdieus „Das Elend der Welt“ und regte mich zur Vorgangsweise dieser Arbeit an. Die Personenportraits und die angeschlossene Analyse der Gesprächsinhalte stehen exemplarisch für jene Themenkomplexe, welche sich im Laufe der Forschung als zentral herausgestellt haben.

Seit Oktober 2006 bearbeitete ich das Thema in vorangegangenen Seminararbeiten zu unterschiedlichen Fragestellungen, seit April 2007 führte ich ein Forschungs-Notizbuch. Mein praktisches Arbeitsfeld als Flüchtlingsbetreuerin, die geschärfte Beobachtung des eigenen Lebensraumes, die Gespräche mit den Menschen in Steyr und die theoretische Auseinandersetzung mittels Medien- und Literaturanalyse gingen laufend ineinander über. Erste Vorkenntnisse über Grounded Theory regten mich zur zirkulären Vorgehensweise von Datenerhebung- und auswertung an. „Grounded Theory ist ... ein Stil, analytisch über soziale Phänomene nachzudenken. Ich habe diesen Stil gewissermaßen unvollständig entwickelt aus meinen Bedürfnissen als Interaktionist und Feldforscher.“(Strauss1994(58)) erklärt einer der Begründer, Anselm Strauss, in einem Interview mit Heiner Legewie.

Vergleichbar der ethnographischen Forschung lies ich mich von teilnehmender Beobachtung und freien Gesprächen im Feld leiten. Roland Girtler spricht von „eroepische Gesprächen.“ Diese unterscheiden sich von den üblichen qualitativen Interviews dadurch, "dass die Beziehung zwischen beiden, Forscher und Forschungssubjekt, durch das Prinzip der Gleichheit bestimmt ist, während beim Interview der Interviewer geradezu als Verhörender erscheint" (Girtler2002:147) Gerade mit AsylwerberInnen erschien es mir wesentlich, alle an die Gesprächssituation „Interview“ erinnernden

Störfaktoren auszublenden. Jede Konnotation mit den Interviews beim Unabhängigen Bundesasylsenat oder Bundesasylamt sollte vermieden werden. Um die Gesprächssituation so natürlich als möglich zu belassen, machte ich keine Tonbandaufzeichnungen, dafür notierte ich das Gehörte im Anschluss an die Gespräche so genau als möglich. Wesentliche Sätze prägten sich mir wortwörtlich ein. Diese sind im Text hervorgehoben.

Jene Gesprächspartner, die als Asylwerber in Österreich sind, wurden im Text mit Pseudonymen versehen um ein Mindestmaß an Anonymität zu gewähren.

### **3 Ein hartes Pflaster. Analyse eines Sozialraumes**

Abb. 5 „Romantikstadt“ Steyr : Blick auf den Stadtplatz



Quelle: [www.tourism-steyr.at](http://www.tourism-steyr.at)

Für die Beschreibung der Lebenssituation schwarzer AsylwerberInnen in Steyr ist es unerlässlich, die historische Entwicklung der Stadt mit einzubeziehen. Weiters bleibt die Auseinandersetzung mit der Geschichte, genauer gesagt, dem Nationalsozialismus in Österreich nicht aus. Das Phänomen „Rassismus gegen schwarze AfrikanerInnen“ ist ein österreich-, ja europaweites und wird hier mitgedacht und -beschrieben. Der Lebenswelt und den Interaktionen der Menschen in Steyr, MehrheitsösterreicherInnen und schwarzer AsylwerberInnen, wird mit „theoretischer Sensibilität“ (*Strauss/Corbin*1996:25) nachgegangen. Diese Sensibilität gründet auf der eingangs beschriebenen Reise sowie auf der Tatsache, seit elf Jahren selbst als „Zua´groaste“ (Zugezogene) in Steyr wohnhaft zu sein.

#### **3.1 Geschichte. Auf und ab**

Steyr kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Trotz Einbrüchen wie Pest, Feuersbrünsten und Überschwemmungen war die Eisenstadt im 14. Jahrhundert neben Wien zweitreichste Stadt Österreichs. Nach einer jahrhundertelangen Tradition in der

Metallverarbeitung bescherte Josef Werndl mit der Erfindung des Hinterladergewehrs im 19. Jahrhundert der Stadt einen weiteren beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung.

Eine der größten Waffenschmieden Europa's entstand. 1919 wurde die Waffenproduktion eingestellt und unter dem neuen Namen des Unternehmens Steyr Werke, ab 1934 Steyr-Daimler-Puch AG wurden nun Automobile erzeugt. Der Rüstungskonjunktur der beiden Weltkriege standen tiefe Einbrüche gegenüber. Während der Weltwirtschaftskrise nach 1929 musste die Automobilerzeugung auf ein Jahr stillgelegt werden – Steyr wurde zur ärmsten Stadt Europas. (vgl. *Rauscher* 1998:11)

Die Stadt galt seit dem 19. Jahrhundert als Bastion der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung aus der während der nationalsozialistischen Herrschaft eine Widerstandsbewegung erwuchs, die bis zum Kriegsende nicht gebrochen werden konnte. Schwere Luftangriffe zerschlugen die lokale Industrie, politische Gegner wurden erbarmungslos verfolgt, die neben Linz einzige jüdische Kultusgemeinde Oberösterreichs mit 64 Personen emigrierte oder kam in Konzentrationslagern um. Der Verlust jüdischer Tradition in Steyr hinterlässt ein unwiederbringliches kulturelles und soziales Vakuum.

Abb. 6 KZ Denkmal Münchenholz



Foto: Winter

Abb. 7 Uprimny-Stiege in Steyrdorf – nach langer Diskussion konnte 2002 die Namensgebung durchgesetzt werden



Foto: Winter

Das Ehepaar Waltraud und Georg Neuhauser hat sich auf Spurensuche begeben und in ihrem 1998 erschienenen Buch „Fluchtpuren - Überlebensgeschichten aus einer österreichischen Stadt“ KZ-Überlebende und emigrierte JüdInnen aus Steyr weltweit ausgeforscht und interviewt. Nach dem zweiten Weltkrieg kehrte der Malermeister

Friedrich Uprimny als einziger jüdischer Zeitzeuge in seine Heimatstadt zurück und verstarb hier 1992. Dank intensivem Engagement der ebengenannten und weiteren Mitgliedern des Mauthausen Komitees wurde gegen massive Widerstände und Anfeindungen (bis heute!) der jüdische Friedhof restauriert, eine Stiege nach Uprimny benannt, eine Gedenktafel an der ehemaligen Synagoge angebracht und ein Mahnmal an die Stelle des ehemaligen KZ Münichholz, einer Außenstelle von Mauthausen, gesetzt.

Abb. 8 „Judenfriedhof“ steht auf dem Schlüssel zum abgeschlossenen Teil des Taborfriedhofs



Foto: Winter

Abb. 9 Der 1990/91 renovierte jüdischen Friedhof



Foto: Winter

Die wechselvolle Geschichte der Stadt hinterlässt bis heute ihre Spuren. Die Prosperität vergangener Tage zeigt sich an den eindrucksvollen, prächtigen Fassaden des geschlossen mittelalterlichen Stadtbildes. Die malerische Lage am Zusammenfluss von Enns und Steyr, das pittoreske städtebauliche Ambiente, das Naturschutzgebiet entlang der Steyrer Au, welches sich bis in den Stadtkern zieht, begeistert alle, die hierher auf Besuch kommen.

Die dunklen Kapitel der Geschichte, die sich tief in die soziale Struktur der Stadt eingegraben haben, erschließen sich erst bei längerem Verweilen. Bis heute besteht eine im öffentlichen Raum wahrnehmbare Kluft zwischen einer wohlhabenden, vom Industriestandort profitierenden Schicht, sowie einer deutlich unterprivilegierten „working poor“ bis arbeitslosen Schicht. Beide Gruppen leben in starkem Kontrast, abgegrenzt und mit wenig Bezugspunkten nebeneinander.

Wenig spür- und sichtbar ist eine Mittelschicht, die sich zwischen diesen Polen bewegt und frische Impulse setzen sowie einen ausgleichenden Faktor bilden könnte. Den gesellschaftspolitischen Rahmen bildet gegenwärtig die absolute sozialdemokratische Mehrheit im städtischen Magistrat.

## 3.2 Im Gespräch mit dem Bürgermeister

Selbst **Bürgermeister David Forstenlechner** wirkt nachdenklich, als ich ihn um seine Einschätzung zur Situation von schwarzen AfrikanerInnen in Steyr befrage.

Er erwähnt seinen Bürgermeisterkollegen aus München, der das größte Potential an Stadtentwicklung, Innovation und Kreativität in dem Stadtteil Münchens ortet, wo die Diversität der Bevölkerung am größten ist. wo die Dichte an unterschiedlichen Nationalitäten hoch ist und die meisten Homosexuellen leben. „Kein Fortschritt ohne kulturelle Hybridität“ sagt der Schriftsteller Illia Trojanow dazu.

Forstenlechner hätte diesen Effekt gerne in Steyr, ist aber ernüchert bis schockiert über die Fremdenfeindlichkeit der eigenen Leute. Besonders unter den Ältern, damit meint er bereits die Altersgruppe ab 30 Jahren (!), konstatiert er enorme Widerstände. Er musste dies am eigenen Leib erfahren: Für die ORF-Sendung Report anlässlich des für 2004 geplanten, aber nicht realisierten Flüchtlingsaufnahmezentrums in der leer stehenden Kaserne im Stadtteil Tabor, ging er auf Wunsch der ORF-Reporter persönlich mit dem Mikrofon auf den Steyrer Stadtplatz, um PassantInnen nach ihrer Einstellung zu AsylwerberInnen zu befragen. Noch heute ist er geschockt über den Rassismus, der ihm damals entgegenschlug. Als Ursachen dafür nennt er die nicht aufgearbeitete NS-Vergangenheit Österreichs. Gerade Steyr habe hier ein schweres Erbe als Zentrum der Waffenproduktion und mit einer Außenstelle des Konzentrationslagers Mauthausen in Münichholz.

Wehmütig denkt er an eigene positive Auslandserfahrungen als Student in Schweden. Die Offenheit in Skandinavien hat ihn nachhaltig beeindruckt. Gerne möchte er diesen Geist auch in Steyr verwirklicht sehen. „Was kann die Stadtverwaltung zu einem weltoffeneren Klima beitragen?“ frage ich ihn. Er meint, das Wichtigste sei, meinungsbildend im jeweils eigenen Umfeld zu wirken.

Profactor (Anm.: ein renommierter Forschungsbetrieb, der vorwiegend internationale WissenschaftlerInnen beschäftigt) sowie die Fachhochschule, die jährlich über 100 AustauschstudentInnen aus aller Welt anziehe, übernehmen eine wichtige Vorreiterrolle punkto Internationalisierung der Stadt. Er wirft selber ein, dass dieser Austausch nur einer eingeschränkten Schicht vorbehalten sei.

„Wie können wir denn breitere Möglichkeiten des Austausches erreichen?“ frage ich ihn und helfe ihm etwas weiter. Es gäbe zum Beispiel das in Wien, Graz und München erfolgreich laufende Projekt „connecting people“, wo Patenschaften zwischen

ÖsterreicherInnen und jugendlichen AsylwerberInnen aufgebaut und begleitet werden. „Wie wäre es mit der Adaptierung von „connecting people“ für Steyr?“ Er zeigt sich sichtlich interessiert: „So was wie ein Firmgöd für einen Jugendlichen wäre das also!“ „Ja, sogar ein bisschen mehr- und beide Seiten könnten profitieren und bereichernde Erfahrungen machen in einer solchen Patenschaft“ erwidere ich. Abschließend meint er: „Kommen´ s bald wieder zu mir, damit wir weiter reden können!“ „Aber sicher!“ sage ich. Damit wir konkret werden können, denke ich.

### 3.3 Ortseffekte. Wo seid ihr?

Abb. 10 Stadtplatz 3.9. um 15 Uhr



Foto: Winter

Abb. 11 Stadtplatz 3.9. um 18:15 : leergefegt



Foto: Csiszar

Physisch Raum einnehmen, sichtbar sein, sich nicht ins Private abdrängen zu lassen ist eine besondere Herausforderung für AfrikanerInnen in Steyr. Was für eine Minderheit schwierig ist, deutet auf ein generelles Phänomen hin. Nach Geschäftsschluss ist Steyr praktisch leergefegt. Wenige Menschen sind anzutreffen. Ein allgemeiner Rückzug findet statt. Biedermeier im 21. Jahrhundert. Das Stadtzentrum bietet trotz prächtiger Fassaden wenig Anreize, zu verweilen. Es fordert regelrecht auf, sich soziales Leben in den eigenen vier Wänden selbst zu organisieren.

Ruth Klüger erinnert sich an ihre jüdische Kindheit in Wien: „Man trat auf die Straße und war in Feindesland.“ Dieser Satz könnte ebenso von einem der jugendlichen Schwarzen aus Steyr stammen. Zurufe auf offener Straße wie „Nigger“, „Bimbo“ oder „Neger“ sind an der Tagesordnung. Die Frage nach Drogen: „Kann ich bei dir was kaufen?“ wird permanent gestellt. Die mediale Darstellung von Schwarzer=Drogendealer ist offenbar fest verankert.

In die Lokale am Stadtplatz kommt man mit schwarzer Hautfarbe kaum. Einziger Ausweg ist, eine österreichische Begleiterin zu finden. Als „Pärchen“ und sei es nur, um über die Schwelle zu kommen, steigen die Chancen in ein Lokal zu gelangen. Ist man schwarz und möchte abends weggehen, stehen zwei Alternativen zur Auswahl: das „Jugend- und Kulturhaus Röda“ und fallweise die Diskothek „Nachtschicht“, doch auch hier wird Schwarzen zunehmend der Zutritt verweigert.

Abb. 12 Jugend- und Kulturhaus Röda



Foto: Winter

Abb. 13 Wettpunkt: verhängnisvoller Treffpunkt



Foto: Winter

Ein weiterer verhängnisvoller Zeitvertreib findet in den Wettbüros statt, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Seit der Freigabe des kleinen Glücksspiels wurden mittlerweile acht Wettbüros in Steyr eröffnet. Beispielsweise „Wettpunkt“ nahe dem Bahnhof ist einer der raren öffentlich zugänglichen Räume. Vom Gemeinschaftserlebnis „Match schauen“ ist es nicht weit zum Wetten und zum Verlieren. Verschuldung wird zunehmend zum Problem. „Why do you watch football?“ frage ich Z. aus Nigeria. „**I need to keep myself happy!**“ meint er darauf. Doch der Preis dafür ist hoch: Die Schulden wachsen und Wettpunkt gewinnt.

### 3.4 Demografie. Die Stadt altert und schrumpft

Steyr ist die drittgrößte Stadt Oberösterreichs und als Statutarstadt ein eigener Bezirk sowie Sitz der Bezirkshauptmannschaft des Bezirkes Steyr-Land. Die Fläche beträgt 26,56 km<sup>2</sup>.

Die Stadt verfügt über alle wesentlichen institutionellen Strukturen der Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Sozialpolitik: AMS, Bildungseinrichtungen, Wirtschaftskammer, Arbeiterkammer, ÖGB, sechs höherbildende sowie vier mittlere Schulen, eine Fachhochschule und eine rege Landschaft an sozialen Einrichtungen. Als historisch gewachsener Wirtschaftsstandort mit Leitunternehmen wie BMW, MAN, SKF sowie

einer beachtlichen Zahl mittlerer und kleiner Betriebe ist Steyr regionales Zentrum eines Einzugsgebietes von 100.000 Menschen.

Laut Volkszählung 2001 lebten damals noch 39.475 EinwohnerInnen in der Stadt, im Juli 2007 sind es nur mehr 38.979 ist in der Regionalzeitung tipps im August 2007 zu lesen. Prognosen verheißen einen weiteren Rückgang, vor allem in der erwerbsfähigen Altersgruppe von 26-45 Jahren. Junge und Familien ziehen in die nahen Umlandgemeinden („Suburbanisierung“), während die Bevölkerung von Steyr Stadt schrumpft. Die Haushaltsgrößen nehmen ab, die Anzahl der Ledigen und Geschiedenen wächst, während die Anzahl der Verheirateten und Lebensgemeinschaften sinkt. (vgl. IKAP: Steyr im Detail 2007)

Hält dieser Trend an, ist Steyr verstärkt auf Zuzug angewiesen. Migration ist demnach eine Chance der Entleerung und Veralterung der Stadt entgegenzuwirken, zumal die Geburten von MehrheitsösterreicherInnen stark rückläufig sind. Anstatt Migration zu erschweren stellt sich eher die Frage: Wie könnte Migration forciert werden?

Aus dem Subsahara-Raum sind bislang allerdings nur sehr wenige Menschen nach Steyr gelangt:

### **EinwohnerInnen aus Subsahara-Afrika in Steyr**

Abb. 14 EinwohnerInnen aus Subsahara-Afrika in Steyr nach Herkunftsländern laut Einwohnerstatistik vom 1.1.2007:

Nationalität	Personenanzahl
Cote d'Ivoire	1
DR Kongo	2
Gambia	7
Ghana	2
Guinea	1
Kamerun	5
Kenia	3
Kongo	1
Liberia	2
Nigeria	15
Senegal	1
Somalia	2
gesamt	42

Quelle: Einwohnerstatistik, [www.steyr.gv.at](http://www.steyr.gv.at), abgerufen am 7.8.2007

## Einbürgerungen von Menschen aus Subsahara-Afrika

Abb. 15 Einbürgerungen von Menschen aus Subsahara-Afrika in Steyr 2000 - 2006:

Jahr	Personenanzahl/ Nationalitäten
2000	je 1 Person aus Ghana, Kenia
2001	1 Person aus Nigeria
2002	je 1 Person aus Südafrika, Kenia
2003	–
2004	1 Person aus Kongo
2005	–
2006	1 Person aus Kamerun
gesamt	7 Personen in 7 Jahren

Quelle: Standesamt Steyr/August 2007

## Heirat von Menschen aus Subsahara-Afrika

Abb. 16 Heirat von Menschen aus Subsahara-Afrika in Steyr 2000 – 2006:

Jahr	Personenanzahl/Nationalität
2000	0
2001	je 1 Person aus Kamerun und Ghana
2002	je 1 Person aus Kamerun und Ghana
2003	0
2004	1 Person aus Gambia
2005	1 Person aus Nigeria
2006	1 Person aus Nigeria
gesamt	7 Personen in 7 Jahren

Quelle: Standesamt Steyr/August 2007

Nur etwas mehr als ein Tausendstel der Gesamtbevölkerung der Stadt kommt also aus Subsahara-Afrika. Vernachlässigbar wenige (7) wurden seit 2000 eingebürgert, ebenso spärlich (7) ist die Anzahl der geschlossenen Ehen mit AfrikanerInnen aus dieser Region im Zeitraum 2000-2006. Meine afrikanischen GesprächspartnerInnen äußerten alle, dass sie rein zufällig in Steyr gelandet seien. Keine/r hatte dies von vornherein geplant oder beabsichtigt.

Ausschlaggebend waren familiäre Gründe (der/die PartnerIn lebte bereits hier), ein Arbeitsplatz, ein Stipendium an der FH Steyr oder die Zuweisung als Asylwerber in eines der beiden Wohnprojekte.

## 4 Wohnhäuser für AsylwerberInnen und ihre Folgen

Abb. 17 Das Jugendwohnhaus Maradonna im Stadtteil Münichholz



Foto: Winter

In Steyr wurden im Jahr 2005 zwei Wohnprojekte der Volkshilfe Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung für AsylwerberInnen eröffnet. Das Wohnprojekt im Stadtteil Unterhimmel beherbergt rund 40 Personen: Familien und Einzelpersonen, die im Rahmen der Grundversorgung untergebracht sind. Im zweiten Haus, hierorts kurz „Maradonna“ genannt, (das Gebäude war vorher eine Pizzeria/Hotel) im Stadtteil Münichholz werden rund 20 unbegleitete minderjährige AsylwerberInnen betreut.

Das Haus „Maradonna“ kam seit seiner Eröffnung nicht zur Ruhe. Auffällig ist der mehrmalige Wechsel der Teambesetzung, eine hohe Frequenz an Jugendlichen, die das Haus vorzeitig verließen, indem sie untertauchten, dramatische gewaltsame Vorfälle im und außerhalb des Wohnprojekts, Steinwürfe (einmal mit Hakenkreuz versehen) unbekannter Täter gegen die Fenster des Gemeinschaftsraumes, häufige Polizeieinsätze im Haus, Inhaftierung von insgesamt fünf afrikanischen Jugendlichen in der Justizanstalt Steyr (zwei davon wurden mittlerweile wieder freigelassen und daraufhin in anderen Orten untergebracht), ein weiterer Maradonna-Abgänger wurde erst später, nachdem er volljährig in ein Wohnhaus der Grundversorgung überwechselte, inhaftiert.

Die in der Bevölkerung vorherrschende öffentliche Meinung, gut abzulesen im Internetforum der städtischen Homepage [www.steyr.gv.at](http://www.steyr.gv.at) ist alarmierend, insbesondere schwarze Asylwerber sind von den Anfeindungen betroffen.

## 4.1 Quantitative Untersuchung zweier Wohnprojekte für umF in Steyr und Linz

Ein quantitativer Vergleich mit einem ähnlichen Wohnhaus in der Blütenstrasse in Linz, wo es ausgesprochen ruhig zugeht, bot sich an. „Quantitative Forschungen gehen davon aus, dass eine Überidentifikation (going native) mit dem Feld zu Wahrnehmungsverzerrungen und letztendlich zum Verlust der Objektivität führt.“ (*Atteslander2006:89*) Die Untersuchung liegt schon einige Monate zurück. Ich führte sie nach Beendigung meiner Tätigkeit im Haus Madonna im Oktober 2006 durch, um ein Mindestmaß an Distanz zu garantieren.

Forschungsethische Fragen drängten sich auf: Im Forschungsprozess mit AsylwerberInnen ist die Asymmetrie in Hinblick auf Informationen und Ressourcen zwischen ForscherInnen und Beforschten eklatant. Weiters ist auf die Beschäftigten der Organisation zu achten: „Möglichen Forschungskonsequenzen und Folgen einer Publikation sind unter forschungsethischer Sicht besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da davon Beforschte, Forscher und Dritte tangiert werden können.“ (*Atteslander2006:98*)

Aufgrund der quantitativen Erhebung und der Beobachtung im Feld stellen sich erhebliche Fragen in Hinblick auf die organisatorische Ebene der Einrichtungen. Diese möchte ich aus forschungsethischen Gründen ausklammern.

Die BewohnerInnenlisten der beiden Einrichtungen wurden mir von DSA Efgani Dönmez, dem Leiter des Jugendwohnprojektes Blütenstrasse Linz und DSA Volker Atteneder, dem Leiter des Jugendwohnprojektes Madonna in Steyr zur Verfügung gestellt. Diese Listen, sowie die eigene teilnehmende Beobachtung stellten die Grundlage der vergleichenden Auswertung dar. „Teilnehmende Beobachtung bedeutet, dass die Forscher direkt in das zu untersuchende soziale System gehen und dort in der natürlichen Umgebung Daten sammeln.“ (*Atteslander2006:88*)

Als Erhebungszeitraum wurde der 4. Juli 2005 bis 31. März 2007 gewählt. Das Wohnprojekt Blütenstrasse/Linz beherbergt seit 11.2.2004 Jugendliche. Im Wohnprojekt Madonna/Steyr wurden die ersten Jugendlichen am 4.7.2005 einquartiert.

## KlientInnenfrequenz

Abb. 18 KlientInnenfrequenz der Wohnhäuser

Linz:	Steyr:
41 umF (11w/30m)	77 umF (alle männlich)

Quelle: BewohnerInnenlisten der WP Maradonna und WP Blütestrasse

Auffallend ist die weitaus höhere Anzahl an Klienten, die in Steyr das Haus „durchlaufen“ haben. Weiters sticht ins Auge, dass in Steyr offenbar keine gemischt-geschlechtliche Belegung des Hauses angedacht war und ist. Es wäre objektiv betrachtet aus baulichen Gründen möglich, wurde aber dennoch nicht in Erwägung gezogen, da es insgesamt sehr wenige allein flüchtende Mädchen gibt und diese bevorzugt in einer Mädchen-WG der Organisation SOS Menschenrechte in Linz oder in der Blütestrasse bzw. einem weiteren Wohnhaus für umF in der Raimundstrasse in Linz untergebracht werden. Ein klarer Nachteil für Steyr tut sich auf, da sich gemischtgeschlechtliche Belegung laut Erfahrungsberichten langjähriger MitarbeiterInnen bestens bewährt. Als Argumente werden eine ruhigere Atmosphäre und mehr Stabilität im Zusammenleben der Jugendlichen genannt.

## MitarbeiterInnenfrequenz

Abb. 19 MitarbeiterInnenfrequenz (Regelbetrieb: 4 MitarbeiterInnen pro Standort)

Linz:	Steyr:
5	7

Quelle: eigene Beobachtung

Steyr hatte in der kurzen Zeitspanne mit einem starken Wechsel an Personal zu kämpfen. Die Kündigung des Leiters im Februar 2006 hatte den Wechsel eines Mitarbeiters aus Linz zur Folge. Zwei weitere Teammitglieder verließen ihren Arbeitsplatz nach innerbetrieblichen Turbulenzen.

## Anzahl der KlientInnen

Abb. 20 Anzahl der KlientInnen (Stand 31.3.2007)

Linz WP Blütestrasse	Steyr WP Maradonna
18 umF (5w/12m)	20 umF (m)

Quelle: BewohnerInnenlisten der WP Maradonna und WP Blütestrasse

Steyr bietet Platz für rund 20 Jugendliche. Die Anzahl schwankt aufgrund der häufigen Zu- und Abgänge.

### Abgänge und weiterer Verbleib nach der Unterbringung

Abb. 21 Abgänge und weiterer Verbleib nach der Unterbringung

weiterer Verbleib	Linz	davon aus Afrika	Steyr	davon aus Afrika
Grundversorgung oder anderes Jugendwohnhaus/betreut	12	7	19	6
private Unterkunft	6	2	10	6
JWH Gleink			1	1
unbekannt	5	4	21	7
(U)-Haft			5	5
verstorben			1	1
Gesamt	23	13	57	26

Quelle: BewohnerInnenlisten der WP Maradonna und WP Blütestrasse

Auffallend ist die hohe Anzahl an unbekanntem Aufenthalt der Jugendlichen, die Steyr verließen oder besser gesagt, untertauchten. Viele der Jugendlichen verließen das Haus von einem Tag auf den anderen und ließen ihre Habseligkeiten zurück. Von einigen ist bekannt, dass sie in Nachbarländer weiter gezogen sind, von anderen ist ihr Verbleib ist ungeklärt, auch über die Ursachen lässt sich nur spekulieren. Da es im Haus wiederholt Polizeieinsätze gab (aufgrund von Raufhandel und Verdachts auf Drogenhandel) lässt sich nur vermuten, dass manche vor der Polizei geflohen sind. Ein Jugendlicher verstarb nach seinem Rausschmiss auf tragische Weise in einer von der Jugendwohlfahrt betreuten Wohnung, einer wurde wegen massiver Verhaltensauffälligkeiten in ein betreutes Wohnprojekt der Jugendwohlfahrt übersiedelt. Insgesamt 5 Jugendliche wurden aufgrund des Verdachts auf Drogenhandel in Untersuchungshaft genommen. Drei befinden sich bis heute in der Justizanstalt Steyr, zwei wurden wieder auf freien Fuß gesetzt.

## Teilnahme an Qualifizierungsmaßnahmen

Abb. 22 Teilnahme an Qualifizierungsmaßnahmen

	WP Blütestrasse Linz	WP Maradonna Steyr
regulärer Schulbesuch: Polytechnischer Lehrgang	0	1
Vorbereitungskurs auf den Hauptschulabschluß	6	0
Hausinterne Deutsch- bzw. Alphabetisierungskurs	12	19
Remunerationstätigkeit in Verbindung mit Qualifizierungsmaßnahmen	0	0
<b>Gesamt (ohne hauseigene Kurse)</b>	<b>6</b>	<b>1</b>

Quelle: Telefonische Auskunft von DSA Efgani Dönmez

Auffallend ist, dass in Steyr niemand die Möglichkeit hatte, einen Vorbereitungskurs für den Hauptschulabschluss zu besuchen. In Linz werden alle, die sich dafür interessieren, im ganztägigen Vorbereitungskurs für den Hauptschulabschluss der MigrantInnen-Selbstorganisation MAIZ untergebracht.

Die hausinternen Sprach- und Alphabetisierungskurse können nur als Tropfen auf dem heißen Stein gewertet werden. An 3 Wochentagen zu jeweils 2 Stunden finden die Kurse auf zwei Niveaus in Steyr statt und werden von manchen Jugendlichen eher unwillig besucht, wie mir diese mündlich mitteilten. Das Angebot dürfte nicht den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechen.

Weiters fällt auf, dass an beiden Standorten keine Remunerationstätigkeiten im Gemeinwesen durchgeführt wurden. Unter Remuneration ist die gemeinnützige Tätigkeit von AsylwerberInnen für Gemeinde, Stadt, Land oder Bund gemeint. Diese Tätigkeit kann mit einem Stundensatz von 3 bis 5 Euro abgegolten werden. In Steyr scheiterte dies bislang am politischen Willen der Magistratsverwaltung.

## Nationalität der KlientInnen

Abb. 23 Nationalität der KlientInnen

	WP Blütenstrasse Linz	WP Maradonna Steyr
Afghanistan	8	18
Mongolei	5	5
Weißrussland	2	
Russland		2
Moldawien	2	7
Georgien	1	5
Aserbajdschan		1
Serbien		1
unbekannt		1
Ägypten	1	
Algerien	3	
Angola		1
Äthiopien	1	
Elfenbeinküste		1
Gambia	3	9
Ghana	1	
Guinea	1	1
Guinea-Bissau	2	1
Kamerun	1	
Kenia		1
Kongo		1
Mali		1
Marokko	1	2
Mauretanien		2(1 davon verstorben)
Nigeria	5	13
Somalia	3	2
Sudan	1	1
Summe gesamt	41	76
<b>davon aus Afrika</b>	<b>23</b>	<b>36</b>
andere Nationen	18	40

Quelle: BewohnerInnenlisten der WP Maradonna und WP Blütestrasse

Überraschend ist die hohe Anzahl an Jugendlichen aus afrikanischen Staaten. In beiden Häusern beträgt sie rund die Hälfte, in Linz verhältnismäßig mehr. Dies deshalb, da man afrikanische, insbesondere schwarze Jugendliche, nach ihrer Ankunft in den Erstaufnahmezentren möglichst in größeren Städten unterzubringen versucht. So werden laut DSA Volker Atteneder mittlerweile nur mehr wenige schwarze Jugendliche nach Steyr verlegt.

Die Auswertung bestätigt die Brisanz der Bedingungen im Wohnhaus Maradonna, welche auf multikausalen Faktoren beruht, von denen nur ein Bruchteil hier quantitativ erfasst werden konnte. Tatsache ist, dass bis heute (Stand August 2007) Beschäftigte

und jugendliche BewohnerInnen des Hauses Maradonna mit den unglücklichen Startbedingungen, dem Mangel an Qualifizierungsmaßnahmen und der erst langsam aufgeschlosseneren Haltung der Stadtverwaltung zu kämpfen haben.

Noch immer gibt es Entlassungen Jugendlicher und Überforderung seitens der Beschäftigten, was zu einem klaren Kurs gegen geringste Anzeichen von Drogendealen und intensiver Zusammenarbeit des Leiters mit der Kriminal- und Fremdenpolizei (wie die jeweiligen Vertreter dort bestätigen) führte. Diese Positionierung hat einerseits die Fronten geklärt, andererseits kam es zu einem Vertrauensverlust der Jugendlichen zu den BetreuerInnen. Insbesondere schwarze Jugendliche äußern, dass sie sich ihren BetreuerInnen nicht anvertrauen möchten. Anstatt dessen werden einzelne NachdienstmitarbeiterInnen, die Aufsichts- jedoch keine Betreuungspflicht haben, zu Vertrauenspersonen auserkoren. Das Dilemma, in dem die BetreuerInnen stecken, erscheint mir symptomatisch für Sozialarbeit im Bereich Asyl (siehe 12.3).

## 5 Schwarz in Steyr

### 5.1 Fatou´s Boutique oder 15m<sup>2</sup> Dakar in Steyr

Abb. 24 Fatou´s Boutique



Foto: Winter

Fatou Diagne hat ein Geschäft in der Bahnhofstraße zwischen Ameli, dem persischen Teppichhändler und dem türkischen Kebabladen „Istanbul“, schräg gegenüber der gut frequentierten städtischen Marlen-Haushofer-Bücherei. Der mit senegalesischen Stoffen und Gewändern, Holzfiguren, -schüsseln, Trommeln, Schmuck und Haarpflegeprodukten gefüllte, kleine Raum mit dezent abgetrenntem Hinterzimmer zum „Haare machen“(Fatou)- höchst kunstvolle und aufwendige Haartrachten entstehen hier, ist der Treffpunkt der WestafrikanerInnen der ganzen Gegend.

Fatou kommt aus Dakar und ist seit vier Jahren hier. Die Heirat mit einem Österreicher hat sie nach Steyr verschlagen. Viele rassistische Dummheiten hat sie sich schon wegen ihrer Hautfarbe anhören müssen. Besonders am Anfang. Mittlerweile wird sie weit und breit geschätzt und akzeptiert. Mit ihrer resoluten, herzlichen Art, gutem Mundwerk und einem ansteckenden, laut schallendem Lachen gewinnt sie ohnehin schnell die Sympathien für sich. Fatou´s Laden ist der Umschlagplatz für Neuigkeiten aller Art. Es ist das einzige Geschäft in Steyr, das in dieser Art geführt wird.

Abb. 25 und 26: Spontanes Fotoshooting mit Fatou und Kundin Margerite  
Abb. 25 vorher                      Abb. 26 nachher „in Schale“



Foto: Winter



Foto: Winter

Auch Mehrheits-ÖsterreicherInnen fühlen sich sichtlich wohl und kommen gern auf einen Sprung vorbei. Ich bin eine davon. Im Hinterzimmer steht ein gemütliches Sofa. Daneben ein alter, etwas zerfledderter Drehsessel. Wenn sich nicht gerade jemand eine Frisur machen lässt, sitzt Fatou selbst drauf und trinkt einen Kaffee. Im CD-Player läuft Musik, oft Youssou'n Dour, Salif Keita oder Baba Maal. „Komm mit“ sagt sie. Wir gehen in den Hinterhof. Dort raucht sie ihre Zigarette, denn sie findet es für eine Dame nicht elegant, in der Öffentlichkeit zu rauchen.

In diesem kleinen Raum passiert dank Fatou's Herzlichkeit und Offenheit, was der Integrationsbeirat, NGO's und andere integrationswillige Gruppen nur in Ansätzen verwirklichen können: Begegnung und Austausch über sprachliche und kulturelle Barrieren hinweg.

## 5.2 H. - eine Zugbekanntschaft gibt Auskunft

H. kommt aus Liberia, lebt in Steyr und erklärt mir im Juni 2007 auf einer spätabendlichen Zugfahrt von Linz nach Steyr den Unterschied zwischen den beiden Städten: „**You must know: Linz is hot and Steyr is cool. And so are the people.**“

Mich interessiert seine Theorie. Deshalb erkundige ich mich weiter und erfahre, dass die Flüsse, die Lage und das Alter der Stadt auf die BewohnerInnen zurückwirken. Die Leute seien hier nicht schlechter als anderswo, aber eben durch die „Kühle“ der Stadt geprägt. Eine feine Beobachtung, der ich mich gerne anschließe. Wie interessant, diese

Perspektive zu hören! Sogleich bräuchte Steyr migrantische StadtschreiberInnen oder -erzählerInnen wie H., die ihre Sichtweise öffentlich kundtun. Welche Bereicherung wäre dies!

### 5.3 Dr. Chibu Udeani erinnert sich

Eine Bereicherung für Steyr war auch Dr. Chibu Udeani, der von 1997-2001 in Steyr das Integrationszentrum Paraplü der Caritas leitete, in Linz lebt und nunmehr an der Universität Salzburg unterrichtet.

Mit einem müden Lächeln erinnert er sich an Steyr: sehr verschlossen, konservativ und in vieler Hinsicht übertrieben selbstbewusst kam ihm die Stadt vor. Dennoch gelang es ihm gegen massive Widerstände, das Paraplü als Best-Practice-Beispiel österreichweit zu etablieren. Viel hat er erreicht, intensives Networking betrieben, Verbündete im Museum Arbeitswelt, dem kirchlichen Dominikanerhaus, bei den Streetworkern des Vereines I.S.I. gefunden und Synergien genutzt.

Pionierleistungen punkto Integration wurden errungen: über 30 Vereine und Institutionen nahmen beim ersten, vom ORF übertragenen Integrationstag teil. Dennoch wurde es ihm in mehrfacher Hinsicht nicht leicht gemacht, in seiner Funktion, aufgrund seiner Herkunft und seiner hohen Qualifikation: **„Ein Nigerianer in einer Leitungsfunktion und noch dazu Akademiker: Das tat vielen weh!“**

Hürdenreich war sein Weg, das klingt deutlich durch. Und erleichtert wirkt er, nun einer wissenschaftlichen Tätigkeit in einer anderen Stadt nachzugehen und Steyr als ein abgeschlossenes Kapitel seiner Vergangenheit zu betrachten.

### 5.4 Paul S. - Dequalifizierung bei MAN

Paul S. ist österreichischer Staatsbürger, lebt in Steyr und kam vor sechs Jahren als Asylwerber aus Yaoundé/Kamerun nach Österreich.

An einem Sonntag Nachmittag treffen wir uns im Stadtteil Resthof in der Pizzeria gleich neben der Bowlingbahn. Wir verschoben den Termin auf etwas später, da er sein Auto reparieren musste. Es hat sich gelohnt, eineinhalb Stunden höre ich ihm gespannt zu.

Er erinnert sich an die Zeit als Asylwerber: **„Du kämpfst jeden Tag für die Zukunft!“** beschreibt er das Lebensgefühl und vergleicht es mit einer Straße durch einen dunklen Tunnel, wo man das Licht am Ende nur erahnen kann. Versetzt er sich in seine

Wohnsituation damals, dann war das wie ein „**freies Gefängnis**“. An Sprache lernen war gar nicht zu denken, denn „**der Kopf ist nicht frei**“. Da sei es schwierig, etwas aufzunehmen. Was ihm außerdem an sich und anderen aufgefallen ist: als Asylwerber verliert man Kapazitäten. Asylwerber zu sein, sei sehr kompliziert, fasst er zusammen.

Aus der Warte der Politik stellt er sich die prinzipielle Frage: „**Wo fängt Migration an?**“ und stellt fest, dass es immer schon Migration gab, selbst in Österreich gab und gibt es Migration. Von Salzburg nach Wien, von Oberösterreich nach Vorarlberg usw. Also: Wo fängt Migration an? Ein Problem wird Migration seiner Meinung nach erst wegen dem Egoismus der Menschen. Das müsse nicht sein, denn „**Jeder bringt ein bisschen was mit: eine Energie, eine Kraft!**“ Als Beispiele nennt er den Reichtum und die Vielfalt der Länder Frankreich und besonders England, die das Ergebnis dieser vielen Kräfte seien.

Er selber erlebe in Österreich etwas anderes: „**Die Hautfarbe ist wie eine Tat.**“ formuliert er. Oft lacht jemand oder schaut ihn an und er bekommt den Eindruck: „Etwas ist nicht normal.“

Als Leasingarbeiter bei BMW bekam er einen Arbeitsplatz. Noch heute denkt er an seinen ersten Arbeitstag: Der Angestellte der Leasingfirma ging mit ihm zum Meister bei BMW und sagte zu dem: „Er will Arbeit, aber er ist Afrikaner.“ „Probier ma´s mal.“ sagte darauf der Meister. Wieder war das Gefühl da: „Ich bin nicht normal.“ Doch auch er dachte für sich: „**Auch ich probiere.**“ Denn es müsse schon funktionieren. Mit den Kollegen. Er kenne afrikanische Freunde, wo es am Arbeitsplatz mit den Kollegen nicht funktionierte. Die mussten sich dann eine andere Arbeit suchen. Stress war es am Anfang schon bei BMW. Aber es ist letztlich gut gegangen mit dem Meister, mit den Kollegen.

Mittlerweile ist er österreichischer Staatsbürger und sagt: „**Österreich ist auch mein Land.**“

Österreich braucht mehr Offenheit und Karrierechancen für alle. Er selber hat in Yaoundé eine gute Schulbildung genossen und ist jetzt weit unter seinen Fähigkeiten beschäftigt. Derzeit arbeitet er bei MAN im Dreischichtbetrieb und stellt fest: „**Ich weiß, ich muss unten sein.**“ Welcher österreichischen Maturant würde seinen Job machen? fragt er sich. Er findet, jeder Mensch braucht eine Chance. Auch eine Aufstiegschance, denn die intellektuelle Kapazität von Migranten werde zu wenig genutzt.

---

Erwin Ebermann hat sich in seinem Buch „Afrikaner in Wien“ mit der Dequalifizierung von AfrikanerInnen im Rahmen einer Feldstudie detailliert auseinandergesetzt. „Für die

Ablehnung von Afrikanern, vor allem auf qualifizierten Arbeitsplätzen, scheinen folgende Faktoren hauptverantwortlich zu sein:

- mangelnde rechtliche Zugangsmöglichkeiten zu Arbeitsplätzen
- negative Einstellungen gegenüber Afrikanern
- geringe Wertschätzung afrikanischer Ausbildungswege
- Tendenzen in der österreichischen Gesellschaft zur Bildung von Ingroups, zur Cliquenwirtschaft und zum Ausschluss von Andersdenkenden und – seienden.“(Ebermann2003:193)

Die Ergebnisse bezogen sich auf den Wiener Arbeitsmarkt für AfrikanerInnen. Dass sie auch für Paul's bisherige Abstufung seiner Kenntnisse Gültigkeit haben, lässt sich erahnen. Interessant wäre es, bei MAN konkret nachzuforschen, welche Hindernisse es dort für die Aufstiegsambitionen von Paul gibt.

## **5.5 Paul Faye - ein Soziologe analysiert**

Paul kommt aus Dakar und lebt seit 2003 in Steyr. Im Senegal erhielt er ein Stipendium für die FH Steyr. Ab Herbst 2007 schreibt er am Institut für Entwicklungssoziologie der Johannes Kepler Universität Linz seine Dissertation.

Anlässlich der International Summerschool of Social Work am 20. Juli 2007 an der Fachhochschule Dornbirn analysierte er die Situation afrikanischer AsylwerberInnen in Österreich. Auszüge daraus möchte ich hier wiedergeben:

### **Warum haben AfrikanerInnen keine Chance, in Europa zu sein?**

Migration und Asyl sind zwei verschiedene Themenkomplexe. Im Falle Afrika's fließen sie jedoch zusammen. Es gibt de facto keine Möglichkeit, legal nach Europa zu migrieren. Ausnahmen bestehen für afrikanische StudentInnen, solange sie ein gültiges Studentenvisum besitzen und Mitglieder der scientific community.

Für alle anderen Migrationswilligen oder zur Migration gezwungenen bleibt nur die Möglichkeit, einen Asylantrag zu stellen. Die weitaus überwiegende Zahl an Flüchtlingen bleibt aber in Afrika. Die meisten afrikanischen Flüchtlinge werden in Tschad, Uganda, Senegal, Tanzania, Ethiopien und Kenia aufgenommen.

Der homo migrans war immer auch ein homo oeconomicus. Der älteste und häufigste Grund für Migration war die Suche nach Ressourcen und nicht die Flucht vor Krieg oder Verfolgung. Die ökonomische Migration spielte weiters eine wesentliche Rolle für den Aufbau der modernen, westlichen Welt.

### **Warum versuchen AfrikanerInnen nach Europa zu gelangen?**

Die Gründe sind vielfältig und meist eine Mischung von zwei oder mehreren:

- von der Genver Konvention berücksichtigte Gründe: Flucht vor Diktatur und Krieg (Darfur, Somalia,...)
- zumeist jedoch in der Konvention nicht erwähnte ökonomische und umweltbedingte Gründe: Hunger, Arbeitslosigkeit, Wassermangel, Versteppung.
- Illusionen über Europa
- Kollektivismus und die zentrale Bedeutung, die eigene Community zu unterstützen.

### **Wie gehen AfrikanerInnen mit ihrer Situation um, sobald sie in Europa gelandet sind?**

- Sie geben sich jünger aus, als sie sind, denn als Minderjährige sind sie besser vor einer Abschiebung geschützt.
- Sie geben falsche Daten über ihre Identität und ihr Herkunftsland an.
- Sie zögern das Asylverfahren hinaus, denn je länger sie sich in Europa befinden, umso besser können sie sich hier orientieren, hier Fuß fassen.
- Sie gehen eine Beziehung mit einer/m ÖsterreicherIn. Die Gründung einer Familie kann eventuell einen legalen Aufenthalt aufgrund humanitärer Gründe (Familienzugehörigkeit) ermöglichen. (vgl.Faye2007)

„And which strategy would you choose?“ fragte Paul abschließend die angehenden SozialarbeiterInnen aus ganz Europa. Ich war auch unter den ZuhörerInnen, so überlegten wir jede/r für sich, was zu tun sei als frisch in Europa angekommene schwarze AsylwerberInnen. Die meisten hätten schnell versucht, einen Freund/in zu finden und sich hier familiär zu binden. Ich hätte alle aufgezählten Möglichkeiten gewählt. Besonders die

Notwendigkeit, permanent zu lügen und aufzupassen, niemanden die Wahrheit anvertrauen zu können, wurde unangenehm spürbar, greifbar.

Der angeleitete Perspektivwechsel war eine starke, ungewöhnliche Erfahrung und wäre eine effektive Methode, mehr Verständnis für AfrikanerInnen in Europa zu gewinnen.

## 6 Schwarz als Asylwerber in Steyr

In Steyr habe ich keine einzige Asylwerberin aus Afrika getroffen, deshalb werden hier ausschließlich Jugendliche und erwachsene Männer vorgestellt.

### 6.1 C. - Empowermentfaktor Nr. 1: Arbeit

C. aus Nigeria ist ein zähes Energiebündel. Lernt partout nicht deutsch. Wozu auch? Wenn er hier nicht bleiben darf, reist er illegal weiter. Er hat schon Erfahrung gesammelt im illegalen Grenzübertritt. Seine Fingerprints sind via Eurodac bereits amtsbekannt. Über Ceuta ist er demnach 2003 nach Spanien eingereist, 2004 war er unter anderem Namen in Frankreich. Über seine Vergangenheit spricht er nicht, darum werde ich die Wahrheit nicht erfahren. Und selbst Eurodac macht Fehler.

Jedenfalls führte ihn sein Weg 2005 nach Österreich. Nach den Tagen im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen kam er ins neu eröffnete Haus Madonna nach Steyr. Dort ging es drunter und drüber. Wo er doch endlich zur Ruhe kommen wollte. Der Traum vom Profi-Fußballspielen ist längst ausgeträumt. Er war zwar in der U19-Mannschaft von Vorwärts Steyr und dort allseits beliebt. Aber eine Verletzung an den Rippen machte seinen Ambitionen vorerst ein Ende. Und überhaupt sah er ernüchtert ein, dass Österreich einfach keine Fußballnation ist.

„**Austria don't need it**“ meint er auf meine Frage, warum er denn gar nicht mehr Fußball spiele. Wie sonst die angestaute Energie loswerden, ohne als „mad man“ zu enden? Pure Verzweiflung nach zwei Jahren Untätigkeit in Österreich. Er hat große Angst, auf der Stelle verrückt zu werden. Der Druck und Handlungsbedarf ist enorm. Wir müssen sofort etwas unternehmen. Wir gehen noch am selben Sommernachmittag von Bauernhof zu Bauernhof. Halb Christkindl klappern wir ab. Nicht ohne ein Stoßgebet in der hiesigen Wallfahrtskirche gen Himmel zu schicken. Wie viele Nigerianer ist C. sehr christlich. Ich erzähle ihm die Geschichte des Ortes.

An diesem Tag finden wir keinen Job für C. Doch Druck macht erfinderisch: Ich nehme mit Bio-Austria Kontakt auf und formuliere eine Anzeige für das Webportal der BiobäuerInnen Österreichs und schneller als erwartet meldet sich der künftige Arbeitgeber von C. und A., einem weiteren jungen ambitionierte Asylwerber. Zwei Wochen später arbeiten die beiden jungen Männer regelmäßig auf dem Hof. Nicht nur Arbeit, sogar Familienanschluss war in diesem Fall gefunden. „**It is like in Afrika**“ beschreibt C. das Mittagessen um den Tisch, wo alle Familienmitglieder und sonstige

Hausangestellte versammelt essen und sich unterhalten. Die schwerhörige, zahnlose Oma lächelt ihm freundlich zu. Der ärgste Druck ist weg.

Dies ist die Anzeige, die ich am 5.6. 2007 unter [www.bio-austria.at](http://www.bio-austria.at) schaltete, das Foto wurde von BioAustria ausgewählt:

Abb. 27 AsylwerberInnen als SaisonarbeiterInnen am Bio-Bauernhof



Foto: © BMLFUW

AsylwerberInnen können legal als SaisonarbeiterInnen in der Landwirtschaft beschäftigt werden. Viele der Geflüchteten kommen selber aus der Landwirtschaft, sind anstrengende Arbeit gewohnt und hochmotiviert.

Saisonarbeit ist für AsylwerberInnen die einzige legale Beschäftigungsmöglichkeit und darum die einzige Chance, nicht in die Illegalität abgedrängt oder zum Nichts-Tun verurteilt zu sein.

Ort: Raum Sierning, Steyr und Umgebung

Kontakt: (...)

---

**Das Echo war verblüffend:** AsylwerberInnen aus Wien, die Partnerin eines Asylwerbers aus Graz und BiobäuerInnen aus dem Burgenland, der Steiermark, Salzburg, Kärnten, Niederösterreich und allen Teilen Oberösterreichs rufen bis heute (Stand September 2007) an und bieten Teil- und Vollzeit Arbeitsplätze an. Ein älterer Bauer aus Niederösterreich fuhr zweimal nach Sierning, damit wir über sein akutes Problem, eine/n SaisonarbeiterIn für seinen Betrieb zu finden, sprechen konnten.

**Was zeigt dies?** Der Arbeitskräftemangel in der (Bio-)Landwirtschaft ist enorm. Mit etwas Koordination könnte hier allen Seiten: den BäuerInnen, den AsylwerberInnen und auch den MitarbeiterInnen der NGO's geholfen werden. Denn jede/r AsylwerberIn, der/die arbeitet, entlastet sich und seine Umgebung, da sich viele Probleme durch die Strukturierung des Tages, die geistige und körperliche Anforderung, den Erwerb von Geld, sozialen und sprachlichen Fähigkeiten von selbst lösen.

**Was bleibt zu tun?** Österreichweit braucht es einen Träger (Bio-Austria, Asylkoordination oder eine flüchtlingsbetreuende NGO) der diese Koordinationsfunktion auf regionaler Ebene in den Bundesländern zwischen den BiobäuerInnen und den AsylwerberInnen übernimmt. Eine Ausweitung auf subsidiär Schutzberechtigte und anerkannte Flüchtlinge wäre ebenfalls wichtig. Vernetzungs- und Lobbyarbeit zwischen flüchtlingsbetreuenden NGO's, eventuell unter der Schirmherrschaft der Asylkoordination und BioAustria wäre dazu notwendig.

Ausführliche Einführungsgespräche über die Lebenssituation von AsylwerberInnen (rechtlicher, sozialer Hintergrund) mit den interessierten Landwirten erwiesen sich als fruchtbar. Auch das in Kontakt bleiben während der Saisonarbeit bewährte sich.

**Doch Vorsicht ist geboten:** Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind klarzulegen. In Oberösterreich dürfen AsylwerberInnen, selbst mit Familienangehörigen, wenn sie in einer betreuten Flüchtlingsunterkunft leben, nicht mehr als 100 Euro dazu verdienen. Saisonarbeitsplätze müssen aber laut telefonischer Auskunft des AMS Steyr vom Juni 2007 ein Stundenausmaß von zumindest 20 Stunden/Woche haben. Somit ist die legale Saisonbeschäftigung nur mehr AsylwerberInnen in Privatquartieren vorbehalten. Sie können ohne Obergrenze dazuverdienen.

**Was diese Regelung bewirkt?** Schwarzarbeit. Und schon sind wir im illegalen Bereich gelandet. Und schon muss ich an August Gächter's Worte nach seinem Vortrag im Rahmen von IKAP Steyr 2006 denken. Auf meine Frage: „Was würden sie AsylwerberInnen empfehlen?“ lautete seine Antwort sinngemäß: „Schwarzarbeit, Schwarzarbeit, und noch einmal: Schwarzarbeit. Und sich gut vernetzen im Land. Und vor allem: Durchhalten.“

Fast zeitgleich mit meinem lokalen Versuch der Arbeitsbeschaffung in Steyr und Umgebung schaltete sich am 7.6.2007 das UN-Flüchtlingshochkommissariat UNHCR mit einem Drei-Stufen-Modell für den Arbeitsmarkt in die Diskussion um Arbeit für Asylwerber ein. Die beiden ersten Stufen betreffen AsylwerberInnen, die dritte hier nicht angeführte Stufe betrifft anerkannte Flüchtlinge und subsidiär Schutzberechtigte:

- **Stufe eins:** Asylwerber am Beginn des Verfahrens sollen mehr und gezieltere Qualifikationsmaßnahmen und Deutschkurse bekommen. Denn bei einer Anerkennungsrate von 40 Prozent könne am Ende ohnedies praktisch jede und jeder Zweite in Österreich arbeiten. Damit das dann nicht zu plötzlich kommt, schlägt UNHCR auf dieser Stufe mehr Weiterbildung vor. „Integration fällt nicht über Nacht

vom Himmel, sondern ist ein schrittweiser Prozess," sagt Schönbauer. Selbst bei negativem Ausgang des Asylverfahrens sieht UNHCR einen Vorteil für alle Seiten. „**Wer abgeschoben wird, ist dann gescheiter und nicht gescheitert.**“ Das erhöhe die Nachhaltigkeit der Abschiebung. Adressat des Vorschlags: alle Stellen, die Asylwerber betreuen.

- **Stufe zwei:** Asylsuchende, deren Anträge seit über sechs Monaten bearbeitet werden, sollen, so das Modell, spätestens nach diesen sechs Monaten Arbeitsplätze annehmen dürfen, die sonst leer bleiben. Der rechtliche Rahmen existiert bereits: Laut Ausländerbeschäftigungsgesetz würden vorher Inländer, Flüchtlinge und arbeitslose, aber niedergelassene Ausländer gesucht. Hintergrund des Vorschlags: Auf die Dauer hilft theoretische Weiterbildung ohne Praxis nicht, um das volle berufliche Potenzial der Asylsuchenden zu nützen. Adressat des Vorschlags: Wirtschaftsminister Martin Bartenstein, dessen Erlass Asylwerber derzeit de facto mit Arbeitsverbot belegt - ausgenommen Saisonier- und Erntehilfsjobs. „Es gibt Arbeit, und es gibt Menschen, die gerne zupacken würden, aber man redet stattdessen von weiterer Zuwanderung. - Das versteht keiner“, wundert sich Schönbauer. Rund 14.000 Asylwerber warten derzeit in Österreich seit über drei Jahren auf die Bearbeitung ihrer Anträge, mehrere hundert über zehn Jahre.

„Da die vorgestellten Empfehlungen zur Flüchtlingsintegration in der EU von der Öffentlichkeit sehr positiv aufgenommen wurden, hoffen wir, dass die österreichische Verwaltung das Drei-Stufen-Modell aufgreift und schon bald konkrete Schritte gegen Integrationsbarrieren setzt“, so Schönbauer. Nachsatz: „Integration geht alle an, und von Integration können alle was haben: Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Industrie, aber natürlich auch die Betroffenen selbst.“ (vgl. [www.unhcr.at/aktuell/einzelansicht/article/351/-cf2aba8464.html](http://www.unhcr.at/aktuell/einzelansicht/article/351/-cf2aba8464.html), abgerufen am 30.8.2007)

Was AsylwerberInnen aus Subsahara-Afrika betrifft, ist die in Stufe eins angesprochene Abschiebung ein wesentliches Thema. Zumindest „gescheiter“, wie Schönbauer anmerkt, von ihrem Fluchtversuch in ihr Herkunfts- oder ein anderes Land zu ziehen, wäre ein globaler, nachhaltiger Ansatz für Bildung, der in Österreich umsetzbar ist und allen Beteiligten Vorteile brächte.

Der in Stufe zwei angesprochene Erlass von Minister Bartenstein sollte dringend zurückgenommen werden. Unter den geflüchteten Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Subsahara-Afrika finden sich flexible, mehrsprachige, überaus motivierte Menschen unterschiedlichster Ausbildungsniveaus. Dieses Potential

brachliegen zu lassen, ist aus humanitären und wirtschaftlichen Gründen schwer nachvollziehbar.

## 6.2 M. – ein Ausnahmebeispiel für Inklusion

M. aus Guinea ist seinen Aufenthalt in Österreich sehr geschickt, fast hätte ich geschrieben: „strategisch“. angegangen. Zuerst lernte er in Windeseile die deutsche Sprache. Als nächstes lernte er eine ihm sympathische Österreicherin kennen. Sehr bald verbrachte er nur mehr die erforderliche Mindestzeit (4 Tage pro Woche) im Haus Madonna in Steyr, die restlichen drei Wochentage im Elternhaus der Freundin in Niederösterreich, wo er herzlich aufgenommen wurde. Da M. schon rasch anspruchsvolle deutsche Texte lesen konnte, war klar, welch hohes Lernpotential in ihm steckte.

Eine Portion Glück, good will des Lehrgangslleiters und drei Telefonate waren nötig, um ihm einen Platz im berufsbegleitenden Lehrgang für die Studienberechtigungsprüfung an Fachhochschulen zu sichern. Die Annahme vieler KollegInnen, in Steyr sei es unmöglich, Asylwerber in einer Schule unterzubringen, war somit nicht bestätigen. Es reichte, telefonisch M.s Ausgangslage zu schildern. Auch die Tatsache, dass er keinerlei Zeugnisse oder sonstige Dokumente aus Guinea besaß, machte dank unbürokratischem und menschlichem Entgegenkommen des Lehrgangslleiters nichts.

M.s Leben änderte sich schlagartig. Ein Studentenzimmer wurde von Elisabeth, der engagierten DaF-Lehrerin gefunden und schon ging es los. M. musste sich anstrengen. Aber er schaffte alle Prüfungen. Deutsch sogar mit einer Zwei. Viele ÖsterreicherInnen überholte er mit links. **„Dass ich diese Schule gemacht habe, das hilft mir sehr, sehr viel!“** sagte er mir im Dezember 2006. Im Moment bereitet er sich auf die Führerscheinprüfung vor und ab Oktober studiert er an der FH Linz. Seit einem Jahr sind seine Freundin und er Eltern einer Tochter.

---

M.'s Beispiel zeigt, wie er sich selber Schritt für Schritt mit ein wenig Glück und Unterstützung anderer auf verschiedenen Ebenen sozial inkludieren konnte. Diese Fähigkeit basiert nicht auf Zufall. M. brachte kulturelles Kapital mit: „einverleibtes, also körpergebundenes (Bildungs-) Kapital im Sinne verinnerlichter, dauerhafter Dispositionen bzw. Fertigkeiten. Nicht nur körperliche Geschicklichkeit, sondern jede Art Wissen ist körpergebunden. Ihre Verinnerlichung kostet daher Unterrichts- und Lernzeit, die vom „Investor“ persönlich investiert werden muss.“(Fröhlich2007:57)

Da AsylwerberInnen in der Regel nur sich selber mitbringen, sind sie auf ihre eigenen, früher erworbenen Ressourcen und Fähigkeiten in der neuen Umgebung angewiesen.

M. dürfte über ein hohes Maß an einverleibtem Bildungs- und Kulturkapital verfügen. Weiters gelang es ihm, aus den geknüpften, tragfähigen Beziehungen zu seiner Freundin, zu Elisabeth, zu mir und anderen auch soziales Kapital zu ziehen „Sozialkapital besteht aus den Ressourcen, die man aus Beziehungen ziehen kann, und nicht aus den Beziehungen selbst.“ (Fröhlich2007:59) Ein erstaunlich hoher Lebensstandard und interessante Zukunftsperspektiven sind die Früchte: Familienanschluss, Wohnung, Lehrgangsabschluss, Führerschein, bevorstehendes Studium. M.'s Weg ist eine Ausnahmeerscheinung der in Steyr lebenden Asylwerber.

### 6.3 N. – kein Zurück

N. kommt aus Lagos/Nigeria, lebt seit 3 Jahren in Österreich als Asylwerber, ist ein sprachgewaltiges Kommunikationstalent und kann dies in seinem Job gut brauchen: „**It cost´s nothing to express your feelings!**“ meint er. In Steyr kennen ihn alle, die regelmäßig am Stadtplatz einkaufen gehen. An den Markttagen Donnerstag und Samstag vormittag steht er bei jedem Wetter in der Engen Gasse und verkauft dort die Zeitschriften „Die Bunte“, „Moment“ oder „Kupfermuckl“.

„**I can no more hide myself here.**“ antwortet er lächelnd auf seine Popularität angesprochen. Nach einer umzugsbedingten Pause ist er jetzt wieder zurück in der Stadt und wird ständig angesprochen, wo er denn war und wie gut es sei, dass er wieder da ist. Besonders ältere Ladies zählen zu seinen Stammkundinnen. Viele Kinder kennt er schon, seit sie im Kinderwagen lagen. Er hat die Jahre in Österreich genutzt, um zu verstehen, wie dieses Land und die Menschen hier „ticken“. Spannend ist es, mit ihm über die Unterschiede des Lebens hier und in Lagos zu reden. Ob in Lagos oder in Steyr: N. ist ein ausdauernder Kämpfer. Er hatte vor Monaten sein entscheidendes Interview beim UBAS (Unabhängiger Bundesasylsenat) und wartet nun angespannt auf seinen Bescheid. Er ist in Sorge über seine ungewisse Zukunft und wird alles versuchen, hier zu bleiben. Unter keinen Umständen will er zurück nach Nigeria. „**If I get a negative decision, I know my next destination.**“ Sein Heimatland wird es nicht sein.

---

Das Interview in zweiter Instanz beim Unabhängigen Bundesasylsenat (UBAS) ist zentrales Element des Asylverfahrens. Es erfolgt nach der ersten Instanz beim Bundesasylamt (BAA), welches bis auf seltene Ausnahmen negative Bescheide erteilt.

„Der Unabhängige Bundesasylsenat (UBAS) wird im Asylverfahren als Berufungsinstanz tätig. Der UBAS hat seinen Sitz in Wien und - seit 1. Jänner 2006 – eine Außenstelle in Linz.“ (Schumacher/Peyr2006:190). Der UBAS entscheidet, ob

jemand im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) in Österreich als Flüchtling anerkannt wird.

Als Flüchtling im Sinne der GFK aus dem Jahr 1951 ist anzusehen, wer sich aus wohlbegründeter Furcht, aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder der politischen Gesinnung verfolgt zu werden, außerhalb seines Heimatlandes befindet und nicht in der Lage oder im Hinblick auf diese Furcht nicht gewillt ist, sich des Schutzes dieses Landes zu bedienen. (vgl. *Schumacher/Peyr*2006:163)

Männliche Asylwerber aus Subsahara-Afrika haben deshalb in der Regel nur dann eine realistische Chance auf eine Anerkennung als Flüchtling nach der GFK, wenn sie aus den Ländern Somalia, Sudan, Kongo oder der Demokratischen Republik Kongo kommen, also aus Ländern, in denen es massive bewaffnete Konflikte gibt. Asylwerberinnen aus unterschiedlichsten Ländern Subsahara-Afrikas haben dann eine Chance auf Gewährung von Asyl, wenn sie vor Genitalverstümmelung geflohen sind.

„Da die GFK ursprünglich als Reaktion auf die Flüchtlingsprobleme nach dem Zweiten Weltkrieg konzipiert wurde, wird sie den heutigen Phänomenen von Flüchtlingsströmen nur eingeschränkt gerecht...Besonders bei Flüchtlingen, die aufgrund von Umwelt- oder wirtschaftlichen Katastrophen oder als Kriegsvertriebene ihr Herkunftsland verlassen müssen, zeigen sich die Grenzen der GFK deutlich.“ (*Schumacher/Peyr*2006:164)

Die Folgen globaler Umweltzerstörung, Dürre, Wassermangel, wirtschaftliche Katastrophen in den Herkunftsländern sind aber gerade Hauptgründe für die Flucht aus Subsahara-Afrika. Eine Aktualisierung der Genfer Konvention auf die gegenwärtige Situation wäre angebracht, ist aber unwahrscheinlich.

„Ganz im Gegenteil: vielmehr werden immer wieder Stimmen laut, die eine Einschränkung der Rechte der GFK fordern.“ (*Schumacher/Peyr*2006:164)

## **6.4 X. – vor der Abschiebung**

X. aus Nigeria hat dieser Tage einen negativen UBAS-Bescheid erhalten.

Ich war als Begleitperson mit ihm Ende Juli 2007 beim UBAS-Interview in Wien. Dieses verlief überaus korrekt und ausführlich. Viele Möglichkeiten hätte es gegeben, X. an seiner in sich nicht ganz logischen Fluchtgeschichte auflaufen zu lassen. Der Referent tat dies nicht. Zwei Stunden wurde X. befragt. Auch meine Sicht wurde berücksichtigt und

ins Protokoll aufgenommen. Der Referent gab sich zu meinem großen Erstaunen durchaus hoffnungserweckend. Doch vor wenigen Tagen kam die Ablehnung und eine nochmalige Verlängerung des Verfahrens scheint nach juristischer Expertinnenmeinung aussichtslos.

Jetzt heißt es, der Realität ins Auge sehen. Die legalen Tage Aufenthalts in Österreich sind gezählt. Ich rufe Alfred um Rat an. Alfred wohnt in Sierning, ist ebenfalls Nigerianer und schon über zehn Jahre in Österreich. Damals war es noch leichter, hier Fuß zu fassen. Er ist Geschäftsmann, kennt viele Landsleute. Vielleicht kann er mir sagen, was eine Rückkehr für X. bedeuten würde.

Alfred berichtet, er kenne Personen, die zurückgekehrt seien. Es sei seiner Einschätzung nach nicht mit Gefahr in Nigeria verbunden. Ich treffe auch Bäuerin und Bauer, bei denen X. gelegentlich ausgeholfen hat. Auch sie fühlen sich mit X. verbunden und überlegen, wie sie ihn in seiner jetzigen Situation unterstützen können. Wieder andocken in seinem Kontinent, in seinem Land, wäre eine Möglichkeit, denken sie. Die Bäuerin schlägt vor, die zahlreichen Kontakte der Pfarre in Afrika in Erfahrung zu bringen. Ihr Mann wendet ein: Afrika ist groß. Afrika ist ein Kontinent.

Sich mit der Realität abfinden, statt illegal in Europa umher zu irren, scheint eine Alternative zu sein. Ob X. sich damit anfreunden kann, werden die nächsten Wochen zeigen. Viele seiner Kollegen sind untergetaucht, von manchen ist bekannt, dass sie sich in Italien aufhalten. Doch X. wirkt des Herumziehens müde. Wird er der erste Maradonna-Abgänger sein, der die Heimreise antritt?

## 7 Abgeglitten. Berggasse 6, Justizanstalt Steyr

Die drei jungen Afrikaner, die ich als umF kennenlernte und die nun wegen Drogenhandels „sitzen“ haben eines gemeinsam: Sie haben diese erstaunliche Fähigkeit zur „Elastizität“ (Jahoda). Maria Jahoda verwendete diesen Begriff im Zusammenhang ihrer Sozialforschung mit Arbeitslosen und der gelassen-souveränen Umgangsweise mancher Menschen mit herausfordernden Lebenslagen.

Als ich nach dem heutigen Besuch in der Justizanstalt meinen Rucksack aus dem Schließfach nehme, die schwere Tür des Gefängnisses öffne und in den heißen Augustnachmittag hinaustrete, atme ich erst einmal tief durch. Sonne und Freiheit. Bemerkenswert, denke ich: wie „elastisch“ A., D. und G. mit ihrem Schicksal umgehen. Keine Verbitterung, kein Hadern. Ich staune.

### 7.1 Das Phänomen Elastizität am Beispiel von A., D. und G.

**A. aus Gambia** wird in einem Monat Vater. Es wird ein Junge, soviel verrät er schon mal. Seine österreichische Freundin kommt ihn oft besuchen. Geld hat sie wenig. Das geht für den Anwalt auf, den sie monatlich bezahlt, um ihren Freund bald in Freiheit wieder zu sehen.

**D. aus Gambia** hat als umF im Haus Maradonna gewohnt. Bald wurde sein Fußball-Talent vom örtlichen Verein ASKÖ erkannt und schließlich wurde er von LASK angeworben, wo er in der Nachwuchsmannschaft trainierte. Dreimal die Woche musste er zum Training nach Linz pendeln. Die Zugfahrt kostete mehr Geld, als er mit den monatlichen 200 Euro Taschengeld zur Verfügung hatte. So kam er über einen anderen afrikanischen Bekannten in Wien zum Handel mit Drogen, der ihm schnelles Geld ermöglichte. Er wurde erwischt. Zwei Jahre soll er nun verbüßen. Ende August hat er sein entscheidendes UBAS-Interview. Davon hängt ab, wie es mit ihm weitergeht.

Die Inhaftierung von **G. aus Nigeria** traf Freunde, Betreuende, Fußball-Teamkollegen und Fußballtrainer wie ein Blitz. G. soll mit Drogen gehandelt haben? Manch anderen Jugendlichen würde man dies zutrauen, aber G.? Erschütterung machte sich breit. „Wem kann man überhaupt noch vertrauen?“ meinte G.s Betreuer irritiert. G. war pünktlich, hielt sich an Abmachungen, war höflich, intelligent und spielte hervorragend Fußball im Verein des Nachbarorts.

G. stach durch überragende soziale Kompetenz heraus. Schnitt anderen die Haare, konnte fabelhaft für seine Freunde kochen. Wie elegant und geschickt er Fleisch tranchierte konnte! Auch ich war beeindruckt, als ich ihm in der Gemeinschaftsküche zusah, wie er das Messer schwang und exakt ansetzte, ein Stück Rindfleisch zu zerteilen. Ob er Fleischer sei, dies wo gelernt habe? Nein, nur zugeschaut habe er.

Ich treffe G. nach Monaten wieder. Im Besuchsraum der Justizanstalt sitzen wir uns gegenüber. Eine Glaswand mit metallgelöcherter Sprechöffnung befindet sich zwischen uns. Hinter ihm sitzt eine Justizbeamtin mit strenger Miene und Hochsteckfrisur um die fünfundfünfzig. Sie raucht, löst Kreuzworträtsel und scheint sich weder um uns, noch um den anderen jungen Häftling zu kümmern, der gerade von Mutter und Stiefvater besucht wird. Wir müssen fast schreien, um uns gegen die drei anderen unterhaltend durchsetzen zu können. Es hallt im spartanischen Besuchsraum, in dem sich bis zu drei Häftlinge parallel auf engstem Raum besuchen lassen können. Das Glas ist etwas verschmiert. Küsse an Geliebte hinter Glaswänden - schießt es mir durch in den Kopf.

Wie seltsam, dass G. nun Häftling ist. Er freut sich sehr über meinen Besuch, spricht hervorragend Deutsch, sogar Dialekt. Mit den Mithäftlingen hat er keine andere Chance, als deutsch zu reden und Fernsehen und Radio laufen auch ausschließlich auf Deutsch. So ist er ständig in Übung. Das hätte er im minimalistischen Deutsch-als-Fremdsprache-Kurs im Maradonna nicht zustande gebracht, denke ich mit bitterem Nachgeschmack. Ich frage ihn nicht, wie es zur Inhaftierung gekommen ist. Er erzählt von sich aus:

Er hatte in Steyr keine Perspektive für sich gesehen. Vom Wohnprojekt Maradonna gab es bis auf den Deutschkurs im Haus kein Angebot der Qualifizierung oder Beschäftigung. Er hielt diesen Zustand schlecht aus. Das machte ihn anfällig für das Angebot, zu dealen.

Und wie denkt Herr Wolfsjäger, der Leiter der Justizanstalt über die Situation von afrikanischen Häftlingen?

## **7.2 Justizanstaltsleiter Josef Wolfsjäger erzählt**

Zuerst sei angemerkt, dass die Justizanstalt Steyr laut Wolfsjäger fast ein „Familienbetrieb“ ist: sehr klein und überschaubar. Für 60 Personen sei Platz, im Moment (August 2007) sei man voll ausgelastet. Nur fünf Personen aus dem Subsahara-Raum seien derzeit da: die drei oben erwähnten jungen Männer sowie zwei weitere, die aus überbelegten Gefängnissen in Wien hierher überstellt wurden. Probleme gäbe es keine, die afrikanischen Insassen seien recht angenehm, würden gerne (bezahlte) Arbeiten in Küche und Hausreinigung übernehmen. Sportlich seien sie auch. Sogar er,

Wolfsjäger, spiele manchmal mit ihnen Tischtennis. Auch zwischen den Häftlingen gäbe es kaum einmal Probleme.

Wolfsjäger erwähnt die Haftanstalt Suben, die zu 70% mit Nicht-Österreichern, davon mehr als die Hälfte Afrikanern, belegt sei und wo es ausgesprochen ruhig und friedlich zugehe. „Da sollten sie mal hinfahren, das wäre ergiebig für sie!“ meint er ermunternd bevor ich mich verabschiede.

---

Die Kriminalsoziologin Veronika Hofinger war dort und hat eine Studie über Haftinsassen mit Migrationshintergrund verfasst.

Laut Hofinger wäre es dringend erforderlich, jene Communities zu beforschen, von denen die jungen AslywerberInnen angeworben werden. Darüber gäbe es noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen. (vgl. *Kühlraum* 2007:28) Ich stimme Hofinger zu und bedauere, nicht mehr über die Drahtzieher der Drogengeschäfte und die Anwerbung von A., D. und G. in Erfahrung zu bringen.

### 7.3 Besuch bei Peter Kreindlsberger, Kriminalpolizei Steyr

Herr Kreindlsberger erschreckt mich anfangs mit der Aussage „In Europa soll angeblich jeder zweite Afrikaner in Drogengeschäfte verwickelt sein“ beschwichtigt aber sogleich: „In Steyr ist es seit einigen Monaten ruhig geworden, was den Drogenhandel von Afrikanern betrifft.“

„Wir konnten dank besserer Vernetzung mit Flüchtlingsbetreuung und Drogenberatung im Drogenpräventionsprojekt „Flow akut“\* die Situation in Münichholz (Anm.: gemeint ist das Dealen im Umfeld des Hauses Maradonna) in den Griff bekommen.“

„Auf ein paar Leute, die mittlerweile privat wohnen (Anm: diese wurden im Maradonna wegen Verdachts auf Dealen entlassen) haben wir noch ein Auge.“

Herr Kreindlsberger ist ein aufgeschlossener Gesprächspartner. Wir unterhalten uns noch ausführlich über die von uns vermuteten Ursachen des Dealens bei Afrikanern: die Perspektivlosigkeit in Europa und das erzwungene Nichts-Tun. Das stört Kreindlsberger am meisten. „**Alle, die in Österreich sind, sollen auch etwas arbeiten dürfen, alles andere ist sinnlos.**“ meint er abschließend.

---

Das von Herrn Kreindlsberger erwähnte Drogenpräventionsprojekt „**Flow akut**“ wird von der Stadt Steyr und dem Land Oberösterreich finanziert. Koordiniert wird es vom

Institut für Suchtprävention/Linz und Büro Vital. Die von Herrn Kreindlsberger erwähnte Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit Prävention und Migration. Flow akut unterstützt die Remunerationstätigkeit oder auch gemeinnützige Beschäftigung von AsylwerberInnen im städtischen Magistrat.

**Gemeinnützige Beschäftigung (GB)** ist in zahlreichen Gemeinden österreichweit, so auch im Nachbarort Sierning längst üblich. Innovative, ermutigende best practice Beispiele wie das Equal-Projekt „FluEqual – Salzburg integriert Flüchtlinge“ gehen noch einen Schritt weiter und setzen Qualitätsstandards für die Beschäftigung von AsylwerberInnen in Kommunen. Im Herbst 2007 soll es im Magistrat Steyr so weit sein: vorerst nur jugendliche Asylwerber sollen im städtischen Bauhof und der Gärtnerei beschäftigt werden.

In diesem Zusammenhang ist auch **IKAP – der interkulturelle kommunale Aktionsplan** zu nennen, ein im Juni 2007 ausgelaufenes Equalprojekt in Wien, Graz und Steyr, das sich in einer Arbeitsgruppe mit der Beschäftigung und Qualifizierung von jugendlichen und jungen erwachsenen AsylwerberInnen in Steyr auseinandersetzte. Auch aus dieser Gruppe kam das dringende Anliegen, Remuneration in Steyr einzuführen. Noch kaum verwirklicht werden konnte ein weiteres Ziel der IKAP-Gruppe: der Zugang zu Bildung und Qualifizierung. Dringendste Forderung: die Möglichkeit des Hauptschulabschlusses für jugendliche AsylwerberInnen. Der Arbeitsgruppe ging es in erster Linie darum, die beschäftigungslose Situation von AsylwerberInnen in Steyr zu thematisieren. Die Umsetzung konkreter Maßnahmen braucht in einer Stadt wie Steyr die Bündelung aller Kräfte. Mit IKAP wurde eine Initialzündung gesetzt. Steyr unterzeichnete die IKAP-Charta – ein Bekenntnis zur strukturellen Verbesserung des Zugangs zum Arbeitsmarkt für MigrantInnen in der Kommune. IKAP-TeilnehmerInnen haben sich zur Aufgabe gesetzt, das Gremium des Integrationsbeirates zur nachhaltigen Umsetzung der in IKAP erarbeiteten Ziele zu nutzen.

## **8 Ist Flüchtlingsbetreuung Sozialarbeit?**

### **8.1 Ausgangslage**

Im Mai 2004 trat die Grundversorgungsvereinbarung zwischen Ländern und Bund in Kraft. Jeweils zu 50% tragen seither das jeweilige Bundesland und der Bund die Kosten für die Grundversorgung von AsylwerberInnen. Für jedes Bundesland wurde eine Quote festgelegt, wobei das Bundesland Oberösterreich 17,14 % aller AsylwerberInnen in Österreich unterbringt.

Die „Grundversorgung“ umfasst jene Leistungen, die Menschen erhalten, die in Österreich einen Asylantrag gestellt haben und zum Asylverfahren zugelassen sind. Voraussetzung für den Erhalt der Grundversorgung ist die Hilfsbedürftigkeit dieser Menschen. (vgl. [www.volkshilfe-ooe.at/1050,,,2.html](http://www.volkshilfe-ooe.at/1050,,,2.html) abgerufen am 6.9.2007)

Die Grundversorgungsvereinbarung 2004 lautet folgendermaßen: „Hilfsbedürftig ist, wer den Lebensunterhalt für sich und die mit ihm/ihr im gemeinsamen Haushalt lebenden unterhaltsberechtigten Angehörigen nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Kräften und Mitteln beschaffen kann und diesen auch nicht oder nicht ausreichend von anderen Personen oder Einrichtungen erhält.“ (Grundversorgungsvereinbarung B-VG. Art. 15a).

### **8.2 Beobachtungen aus der Praxis**

#### **8.2.1 Der Begriff „Klient“**

Zuerst einmal kam mir der KlientInnenbegriff im Rahmen der Flüchtlingsbetreuung unpassend vor.

Das Wort „Klient“, entlehnt aus dem lateinischen: „cliens“: „Höriger“, später „Schutzbefohlener“ bezeichnete im altrömischen Recht einen landlosen oder landarmen Plebejer, der von seinem Patron abhängig war. (vgl. Kluge 2002:496)

Was macht einen „Klienten“ im Gegensatz zu mir selber zum Klienten? Eigentlich nur seine für Europa „unpassende“ Nationalität und in der Folge sein Status als Asylwerber. Welche inneren Bilder löst die Bezeichnung „Klient“ aus? Ich konnte die mir aus anderen Feldern der Sozialarbeit vertrauten Bilder, die ich von KlientInnen hatte, nicht in Übereinstimmung bringen, mit der hier untersuchten Zielgruppe der schwarzen AsylwerberInnen, welche ich vor mir hatte:

Es handelt sich fast ausschließlich um männliche Jugendliche und junge Erwachsene, die für die Verhältnisse der Herkunftsländer am besten ausgebildet, meist mehrsprachig, körperlich und psychisch am belastbarsten und flexibelsten sind. Nur dieser selektiven Gruppe wird von der Familie oder der dörflichen Community die strapaziöse und lebensgefährliche Reise nach Europa zugetraut und zugemutet. Nur für diese Personen lohnt es sich, in die teure Überfahrt (beispielsweise 1000-1500 € per Fischerboot von Senegal auf die Kanarischen Insel laut Auskunft von Paul Faye) für Schlepper zu investieren mit der Hoffnung auf baldige Rückzahlung und weitere Geldflüsse aus Europa.

Eine gute Portion Abenteuergeist und Lebenserfahrung, starken inneren Antrieb und Robustheit zeichnen die meisten der mir bekannten, bis hierher durchgekommenen AfrikanerInnen aus. Als Klienten wollte ich diese Menschen nicht bezeichnen, vielmehr beschäftigt mich folgende Frage von Ulrich Beck:

„Wie können wir einen legalen Weg finden für Menschen, die mit unternehmerischer Energie ein besseres Leben für sich aufbauen wollen?“ (Beck.2007)

Doch vorerst zu einer weiteren Reflexion über einen gängigen Begriff.

### **8.2.2 Der Begriff „Flüchtlingsbetreuung“**

Der Begriff „Betreuung“ weist meiner Einschätzung nach einen unzeitgemäßen Touch auf. Wie geschildert, machen sich zumeist die aktivsten Menschen auf den Weg. Dass ausgerechnet sie hier in Österreich „betreut“ werden sollen, erscheint mir der falsche Ansatz zu sein. Fragt man AsylwerberInnen, was sie selber gerne möchten, antworten sie meist: „Ein möglichst normales Leben wollen wir führen.“ Arbeiten, wohnen. Betreut zu werden, ohne es zu wollen, ist alles andere als normal. So kehrt sich in der Praxis die Betreuung gegen die Betreuten. Aus aktiven Menschen werden hospitalisierte, unmündige, ohnmächtige AlmosenempfängerInnen.

Hilflosigkeit wird im Laufe der Betreuung in der Grundversorgung Schritt für Schritt erlernt. Diesen Prozess kann jedeR mitverfolgen, der/die mit AsylwerberInnen arbeitet. Ich beobachtete dies besonders in der Betreuung von Jugendlichen. Diese werden meiner Einschätzung nach in eine höchst unmündige Position versetzt. Fast drängt sich der Eindruck von Inbesitznahme der Individuen durch die betreuende Institution auf.

Auch das lose Betreuungskonzept für Erwachsene und Familien (Betreuungsschlüssel 1:170!) weist Tücken auf: Windeln, Bekleidungsgutscheine, Putzmittel, Taschengeld auszuteilen führt auf der Seite der EmpfängerInnen dazu, möglichst viel erhaschen wollen. Da noch ein Besen, dort noch ein Teller, hier noch ein Putzmittel. Ein Hamstern und Ringen nach mehr entsteht.

Die SozialarbeiterIn ist in der Rolle der VerteilerIn, die AsylwerberInnen sind in der Rolle der EmpfängerInnen. Eine ungünstige Konstellation, die das Machtgefühl auf der einen bzw. das Abhängigkeitsgefühl auf der anderen Seite verstärkt. Neben dem Verteilen der notwendigsten Güter, der zweimal monatlichen Taschengeldauszahlung, der administrativen Aufgaben wie Buchhaltung etc. bleibt wenig Zeit, sich als Sozialarbeiterin zu betätigen. Die zu Betreuenden sind eine überaus inhomogene Gruppe: schwer traumatisierte TschetschenInnen neben beispielsweise kerngesunden jungen Menschen aus Afrika. Im Laufe der Betreuung gleicht sich jedoch der Zustand aller an: Apathie macht sich breit, Arztbesuche häufen sich. Depression und Hoffnungslosigkeit bricht auch bei den stabilsten Menschen aus, angesichts der langen Wartezeit auf eine Entscheidung ihres Asylverfahrens.

Meine persönliche, mentale (Überlebens-)Strategie war, neben den Sachzwängen der Arbeit stets als innere Grundhaltung zumindest folgendes klar zu halten: Die Tatsache, dass jemand AsylwerberIn ist, ist ein artifizielles Konstrukt des Rechtsstaates. Diese innere Haltung ermöglichte zumindest im eigenen Bewusstsein eine Entschärfung des Machtverhältnisses und somit eine Entlastung der Arbeitsbeziehung.

Doch nun einen Schritt weiter: wie kann es gelingen, AsylwerberInnen, insbesondere wenn sie schwarz sind, sich als Opfer von Rassismus erleben und die Last kolonialen Erbes mit sich tragen, zur Eigenmacht anregen? Dies führt unweigerlich zum Konzept „Empowerment“.

### **8.3 Empowerment**

Das Konzept von Empowerment (wörtlich übersetzt: „Selbstermächtigung“, „Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung“) taucht erstmals als Buch 1976 von Barbara B. Solomon unter dem Titel „Black Empowerment: Social work in oppressed communities“.

„Dieses Buch, in dem Empowerment zum ersten Mal als Signum einer neuen Kultur des Helfens auftaucht, steht im Schnittpunkt der Traditionslinien von Bürgerrechtsbewegung und radikal-politischer Gemeinwesenarbeit. Es enthält einen ganzen Katalog von mutmachenden Beispielen für eine sozialraumbezogenen soziale Arbeit,...die

Prozesse der Selbstermächtigung und Eroberung von Stolz und Selbstwert anstößt und unterstützt.“ (Herriger2002:19)

Verfolgt man die Philosophie von Empowerment weiter zurück, landet man bei der civil-rights-movement der schwarzen Minderheitsbevölkerung in den USA der 40er Jahre, später untrennbar verbunden mit den Namen Martin Luther King und Malcolm X. Die Initialzündung dafür waren wiederum die Unabhängigkeitsbewegung afrikanischer Staaten und das Ende kolonialer Besatzungspolitik. Getragen von revolutionären Ideologien (Fanon, Memmi, Nkrumah) traten Massenorganisationen schwarzer Gegenmacht ins politische Leben. (vgl. Herringer2002:20f)

Ich benenne deshalb die Ursprünge des Konzepts, da die handelnden AkteurInnen damals die beschriebene Zielgruppe dieser Arbeit sind: schwarze AfrikanerInnen, die ihren Kontinent verlassen müssen/wollen bzw. verlassen mussten. Inwieweit schwarzen AsylwerberInnen in Österreich diese eigene geschichtliche Ermächtigungs-Tradition bewusst ist, wäre für sich ein spannendes biographisches Empowerment-Vorhaben.

## **8.4 Empowerment von AsylwerberInnen?**

Im Positionspapier der österreichischen Equal-Partnerschaften „First Aid in Integration“, „FluEQUAL“, „Inpower“ und „Work in Process“ heißt es dazu: „Zielzustand ist die Selbstbestimmung über das eigene Leben.“ In der Praxis ist Selbstbestimmung für AsylwerberInnen allenfalls in ganz eingeschränkten Bereichen realisierbar. Die restriktiven Lebensbedingungen führen im Gegenteil dazu, dass vorhandene Ressourcen noch weiter abgebaut werden. Folgende Mindestanforderungen, die mit den Aufnahmerichtlinien der EU konform gehen, sollten laut dem Positionspapier der Equal-Partnerschaft raschest umgesetzt werden:

- Recht auf Arbeit innerhalb eines überschaubaren Zeitraums. Konkret: nach 3 Monaten Aufenthalt soll der Zugang zum Arbeitsmarkt ermöglicht werden, unabhängig vom Stand des Asylverfahrens.
- Entkoppelung von Lehre und Arbeitsmarkt. Vor allem jugendliche AsylwerberInnen sollen so die oft jahrelangen Wartezeiten bis zur Beendigung ihres Verfahrens sinnvoll nutzen können, um sich berufliche Perspektiven aufzubauen. Im Fall einer Nichtanerkennung würde somit die Integration in einem Drittland ermöglicht.
- Das Recht auf umfassendes Recht auf Bildung. Sprachkurse und eine Basisorientierung über Österreich für alle und so früh als möglich und unabhängig vom

Verfahrensstatus. Für Frauen sollen dafür geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden (Kinderbetreuung).

- Zugang zu unabhängiger Rechtsberatung.
- Das Selbstbestimmungsrecht in zentralen Bereichen der menschlichen Würde darf nicht eingeschränkt werden, da dies verheerende Auswirkungen auf die innerpsychischen Ressourcen hat und das Anliegen von Empowerment völlig unterläuft: Dies betrifft die Bereiche Ernährung, Wohnen, Mobilität, Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Die Beschränkung der Möglichkeit, den eigenen Aufenthaltsort frei zu wählen, verletzt das Selbstbestimmungsrecht der Flüchtlinge. Zumindest ein administrativ unaufwendiges und unkompliziertes Mitbestimmungsrecht bzgl. des Aufenthalts – bzw. Wohnortes müsste ermöglicht werden, im Regelfall jedoch ein Selbstbestimmungsrecht.
- Traumatisierten und Personen in psychischen Krisensituationen muss Zugang zu therapeutischer Begleitung und Übersetzung therapeutischer Behandlung gewährleistet werden. Dies muss möglichst unverzüglich geschehen, um eine Verstärkung der Traumatisierung zu vermeiden.

Solange AsylwerberInnen durch Strukturen, administrative Vorgaben und Gesetze in ihren Entscheidungsfähigkeiten, Handlungsspielräumen und in ihrem Zugang zu Ressourcen so drastisch eingeschränkt bleiben, ist ein nachhaltiges Empowerment der Zielgruppe NICHT MÖGLICH und somit ein wesentlicher Auftrag der Equal-Initiative der EU nur sehr eingeschränkt einlösbar. (vgl. *ProjektManualfluEqual2007:72ff*)

Ich untersteiche jede Forderung des Positionspapieres und füge hinzu, dass in Steyr AsylwerberInnen jederzeit Zugang zu Rechtsberatung haben.

Sprachkurse finden in der Grundversorgung nur dann statt, wenn der/die zuständige SozialarbeiterIn dies aktiv initiiert und die damit verbundenen Formalitäten abwickelt. Die Kurse finden auf improvisierte Weise (in Sierning zum Beispiel im Wohnprojekt) statt und müssen vom dafür ursprünglich nicht vorgesehenen Freizeitgeld (10€/Person und Monat) des Landes Oberösterreich abgegolten werden.

Für Traumatisierte und Menschen in psychischen Krisensituationen gibt es organisationsinterne Psychotherapieplätze. Die Wartezeit ist jedoch extrem lang, so dass im Fall von Steyr und Umgebung in Notfällen auf die Psychosoziale

Beratungsstelle von pro mente und die Psychosoziale Beratung im Rahmen des Krankenhauses Steyr ausgewichen wird.

Der Bereich „Arbeit“ findet sich an erster Stelle des Positionspapiers und ist meiner Einschätzung nach der wesentlichste. Die Forderung, bereits nach 3 Monaten Zugang zum Arbeitsmarkt zu erlangen, würde viele Probleme, die derzeit in der Grundversorgung herrschen, erst gar nicht entstehen lassen. Der Zugang zur Lehre für Jugendliche würde beispielsweise die Situation im Haus Maradonna vermutlich total verändern. Fraglich ist allerdings, ob Lehrbetriebe gefunden würden, die sich auf den unsicheren Verbleib eines/r AsylwerberIn in Österreich einlassen würden.

Ich stimme mit den VerfasserInnen des Positionspapiers überein, dass das Konzept Empowerment in krassem Widerspruch zu den eingeschränkten Lebensmöglichkeiten von AsylwerberInnen steht. Um nicht völlig von der Realität erschlagen zu werden, suchte ich nach Alternativen, um zumindest punktuell mit AsylwerberInnen aus dem tristen Alltag auszubrechen. Im Nachbarbezirk Kirchdorf bot sich eine Gelegenheit.

## 9 Alternativen

Abb. 28 Logo: Festival der Regionen 2007



Quelle: [www.fdr.at](http://www.fdr.at)

„Transnationale – oft erzwungene – Mobilität und weiterhin drastische Wohlstandsgefälle veränderten den Fortschrittsgedanken – zumindest in Europa – in eine Stop-and-go-Bewegung zwischen sicherheitsorientierter Beharrlichkeit und Protektionismus und gleichzeitiger Verschärfung von Wettbewerb und Veränderungsdruck. Gegenwärtiges Leben und Entwürfe für die Zukunft sind meist in Polaritäten gefangen. Öffnung und Abschottung, Internationalisierung und nationale Autonomie, Ökologie und technische Entwicklung, Nachhaltigkeit und Flexibilisierung,...“ heißt es in der Ausschreibung zum Festival der Regionen 2007.

Das Thema des Festivals entlang der Pyhrnautobahn im Bezirk Kirchdorf konnte von der Konzeption wohl treffender nicht sein in Hinblick auf die Situation der hier lebenden AsylwerberInnen. Es lag daher nahe, sich mit einem Projekt zu bewerben.

„Wie so oft in Situationen mit einander vorerst widersprechenden Handlungsoptionen stellen sich neben den auf Hochtouren laufenden Propagandamaschinen auch Trostlosigkeit und das Gefühl von Unabwendbarkeit ein. Zugleich bemühen sich alte und neue Bewegungen um Angebote zur Überwindung der Stagnation und die Erhaltung von Handlungsfähigkeit. Aus diesen Antagonismen bezieht die Gegenwart ihre nervös gespannte Brisanz.“ Ist weiters auf der Homepage des Festivals zu lesen.

„Nervös gespannte Brisanz“ gibt es in der Sozialarbeit mit AsylwerberInnen mehr als genug zu ertragen. Gesättigt, übersättigt von der trostlosen Stimmung der Menschen in den Asylwerber-Unterkünften und dem eigenen, engen Handlungsspielraum dort, wollte ich etwas anderes versuchen. Warum nicht ein Experiment wagen? „In der Fürsorge wird überhaupt nur experimentiert!“ fand selbst Ilse Arlt schon 1958.

Unser Experiment nahm Gestalt an: Ein Ausflug in die Welt der Kunst und Kultur, gemeinsam mit Jugendlichen und erwachsenen AsylwerberInnen

Die Festivalleitung, der regionale Kulturverein INOK (Initiative oberes Kremstal) sowie MAIZ (Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen) waren bereits im Juli 2006 hoch interessiert an einer Zusammenarbeit. 8000 Euro wurden von vornherein für ein gemeinsames partizipatives Kulturprojekt zugesichert, weitere 1100 Euro wurden kurz darauf von der Gesellschaft für politische Bildung über die SPES Familienakademie zugeschossen.

Dies war keine schlechte Ausgangsbasis und eine einmalige Gelegenheit für eine Kooperation. So begaben wir (AsylwerberInnen aus Steyr und Sierning, Praktikant Salah und ich) uns in einen mehrmonatigen Schaffensprozess mit Elke Kurka und Christa Huemerlehner von der INOK und Marissa Lobo von MAIZ und entwarfen ein Projekt:

## **9.1 «Heiße Küche» beim Festival der Regionen 2007**

Von September 2006 bis Juli 2007 wurde gedanklich gekocht. MigrantInnen und AsylwerberInnen sollten Prozesse kultureller Partizipation genießen können und nicht wie üblich bei interkulturellen Festen in Österreich für den kulinarischen Teil in der Küche schuften. Daher der ironische Titel „Heiße Küche“.

Wir entwarfen mit AsylwerberInnen und MigrantInnen 10 Workshops, die für alle Beteiligten reichhaltige Erfahrungen boten. Ich möchte nichts beschönigen: Heiße Küche war mehrmals eine Grenzerfahrung: Knochenarbeit in jeder Hinsicht. Es erforderte ein hohes Maß an Energie und intensive „Übersetzungsarbeit“ für alle Beteiligten, AsylwerberInnen und KoordinatorInnen, uns mit Partizipation auseinanderzusetzen.

„Heiße Küche“ passierte unter Zeitdruck und Erfolgsdruck. Wenn es auch anfangs hieß, dies sei ein prozessorientiertes Projekt. Am Ende sollte ja doch ein herzeigbares „Produkt“ herauskommen, in unserem Fall: eine gefilmte Dokumentation über die Workshopreihe. Prozessorientiert? Kamen wenige von der Zielgruppe der MigrantInnen und AsylwerberInnen zu den Workshops, dann war das mit Stress für die KoordinatorInnen verbunden. Wer will hier was, von wem, wozu? Diese Frage stellte ich mir manchmal selbstkritisch.

Dennoch: ein intensiver Lernprozess für alle Beteiligten kam in Gang. Und Momente der Selbstermächtigung passierten. Das war jede Mühe wert. Was innerhalb der Flüchtlingsbetreuung auch atmosphärisch nicht möglich gewesen wäre, geschah in

Schlierbach in einer neuen Umgebung, bei neuen Anforderungen im HipHop,- Forumtheater- , Radio-, Schreibwerkstatt- oder beim „one day-one film“- Workshop.

Ich fuhr mit bestärkten, selbstbewussteren Jugendlichen und Erwachsenen nach Hause als ich gekommen war, dies war deutlich spürbar, bei einzelnen noch Tage und Wochen nachher.

Ein Jugendlicher, den ich bislang als sehr lethargisch erlebte, organisierte sich am Tag nach seiner Hauptrolle im selbst gedrehten Film „Wiese oder Visum“ selbständig einen Job, ein anderer schneidet seither selber Filme. Bei weiteren Jugendlichen waren subtile, doch deutliche Veränderungen sichtbar: eine aufrechte, selbstbewusste Körperhaltung, eine kräftige Stimme, energiegeladene Bewegungen.

Auffallend war, dass TeilnehmerInnen aus Afrika stark unterrepräsentiert waren. Ein möglicher Erklärungsversuch dafür wäre, dass afrikanische Jugendliche nur mit größter Vorsicht oder eben nicht an Freizeitaktivitäten des Hauses Maradonna teilnehmen. Die Fahrten zu den Festivalworkshops fanden im Rahmen der Betreuung des Hauses Maradonna mit Praktikant Salah Yagoub statt.

**Den Abschluß unseres „heißen“ Projekts feierten wir mit einem „Boil up“- Fest:**

Abb. 29 Jugendliche Teilnehmer von „Heiße Küche“ mit Salah Yagoub (2.v.r.) als DJ



Foto: Otto Saxinger

Abb. 30 Festessen:  
Selbst gemacht und  
international



Foto: Otto Saxinger

Abb. 31 öffentliche Videopräsentation des entstandenen  
Kurzfilms „Wiese oder Visum“  
am 30. Juni im Rahmen des Boil up-Festes



Foto: Otto Saxinger

## 10 Ästhetisierung von Flüchtlingsdramen in der Kunst

### 10.1 Reflexion über einen Besuch mit Asylwerbern bei „stranded“

„Stranded“ nennt der Schweizer Künstler Christoph Draeger seinen Beitrag beim Festival der Regionen in Schlierbach 2007. Zum senegalesische Flüchtlingsboot „Ndeye Fatou 2006“, das zerlegt und wiederaufgebaut via Container von Teneriffa über Rotterdam nach Schlierbach verfrachtet wurde und hier unkommentiert als Mahnmal in der grünen Wiese steht, bleibt folgendes zu sagen: Die Medienpräsenz dieses Festivalbeitrages war enorm. Als ich mit einer Gruppe junger Asylwerber vor dem Boot stehe, gehen sie schnell weg. Zu unangenehm, zu nahe, zu stark scheint das Symbol zu wirken. Ein Schmerz liegt in der Luft, den ich bei anderen Menschen, die das Boot betrachteten oder im Vorfeld über dieses Projekt sprachen, nicht wahrnahm.

"Diese Dramatik, die auf den Kanarischen Inseln hautnah zu spüren ist und wir sonst nur über Medien vermittelt bekommen anhand dieses Materials nach Zentraleuropa zu bringen, finde ich das interessante an dem Projekt" meint Festivalmitarbeiterin Susanne Posegga dazu auf der Homepage des Festivals.

Was für Posegga interessant ist, würde ich eher als voyeuristisch bezeichnen: Die Lust, das Elend von Flüchtlingen in einem Objekt dargestellt zu bekommen. Wollte Draeger

dies erreichen? Es ist ihm gelungen. Mehr über seine Position erfuhren die FestivalbesucherInnen nicht.

Abb. 32



Abb. 33



Abb. 34

Abb. 35

Abb. 32-34: Das Boot „Ndeye Fatou 2006“ in Schlierbach/ Fotos: Otto Saxinger  
Abb. 35: Dasselbe Boot zuvor in Teneriffa/ Foto: Susanne Posegga

## 11 Schwarze Selbstdefinitionen vor Ort

### 11.1 „BlackAustria“ in der Bücherei

Nachdem Paul Faye und ich die Kampagne im Integrationsbeirat präsentierten und zu unserer Überraschung dort auf rege Zustimmung gestoßen sind - "Das ist ja richtig positiv!" (Reaktion eines älteren Beiratsmitglieds), wurde einhellig beschlossen, die Plakate an gut frequentierten Stellen in Steyr aufzuhängen. Die Städtische Bücherei wurde auserkoren. Nach sofortiger Zustimmung per Anruf beim Kulturstadtrat hängen sie nun. Dies ging für lokale Verhältnisse unerwartet schnell und unkompliziert. Eine für Steyr erfreuliche Überraschung.

Abb. 36 Eines der drei BlackAustria-Plakate, die in der öffentlichen Bücherei Steyr hängen (8/07)



Foto: Winter

## 11.2 „Mein Julius“ am Wehrgrabenfest (in Planung)

Für das diesjährige Wehrgrabenfest, ein zweijährlich stattfindendes Stadtteilstadtteilfest, gibt es die Idee, die „Mein Julius“ – Postkarten-Kampagne ins Festgeschehen einzubauen. PassantInnen werden damit in Gespräche über ihre „schwarzen“ Bilder verwickelt. Provokation und Poesie statt Infostand-Literatur lautet die Devise.

Abb.37 „Mein Julius“ Postkarte von Toledo i Derstchei, Simon Inou, Markus Weiland. Wien 2007



Quelle: [www.afrikanet.at](http://www.afrikanet.at)

Auf der Rückseite der Postkarte heißt es:

„Mein Julius hat keine Lust mehr auf ein dienstbotenartig gesenktes Haupt. Er geht, wann er will. Und wohin er will. Wenn er nicht will, bleibt er. Sein Leben ist kein Schicksal, aber er nimmt es selbst in die Hand. Wie die Bilder, die in der Öffentlichkeit von ihm existieren. Rassistische Klischees haben im öffentlichen Raum nichts verloren, egal ob es dabei um verhetzende Beschmierungen auf Hauswänden oder um das "traditionsreiche" Logo einer Kolonialwarenhandlung geht.“

(Copyleft by Toledo i Derstchei, Simon Inou, Markus Weiland. Wien 2007)

Was hat dieser selbstbewusste Gegenentwurf zu schwarzen Stereotypen mit der aussichtslosen Situation von afrikanischen AsylwerberInnen in Steyr zu tun? Jeder Satz des Textes bietet eine Grundlage für Auseinandersetzung, in diesem Fall bei einem

Stadtteulfest. Warum nicht auch in der Flüchtlingsbetreuung? „It costs nothing to express your feelings“ hat N. gesagt. Es kostet auch nichts, sich über Selbst- und Fremdbilder zu unterhalten. Dies ist immer und überall möglich.

## **12 Resumee**

### **12.1 In Hinsicht auf die Stadt Steyr**

Die Stadt Steyr hat innovativen Charakter als Wirtschaftsstandort. In Hinsicht auf ihre soziale und kulturelle Entwicklung hinkt Steyr Städten ähnlicher Größenordnung weit hinterher. Was schwarze AsylwerberInnen in Steyr erfahren, bildet die Spitze des Eisberges eines sozialräumlichen Phänomens. Über ähnliche Reaktionen des Nicht-Willkommen-Seins berichten in abgeschwächter Form auch andere Bevölkerungsgruppen wie europäische MigrantInnen erster und zweiter Generation, mehrheitsösterreichische Jugendliche und zugezogene ÖsterreicherInnen.

Speziell für Jugendliche und Hochqualifizierte bietet die Stadt wenig Anreize, was sich in Abwanderung bzw. Nicht-Mehr-Zurückkommen nach einem Studium zeigt. Die Frage „Was soll ich in Steyr?“ stellt sich und ist von unterschiedlichsten Personen eben genannter Gruppen zu hören.

Argumente zu bleiben sind beispielsweise ein Arbeitsplatz und/oder die Schönheit der Stadt. Für jene, die sich dafür entschieden haben, gilt es, für bessere soziale Lebensbedingungen zu kämpfen. Ich schreibe bewusst kämpfen, weil dies das treffendste Wort für die harte Auseinandersetzung mit den verkrusteten Strukturen dieser Stadt ist. Laut Dr. Raimund Locicnik, dem Leiter des Stadtarchivs Steyr, sind im städtischen Magistrat bis zweihundert Jahre zurück die gleichen Familiennamen zu verfolgen. Die Entscheidungsgewalt blieb demnach über die Jahrhunderte innerhalb derselben Zirkel. Dies ist eine spezifische Entwicklung Steyrs. Locicnik nennt im Vergleich dazu die Stadt Waidhofen an der Ybbs, die über Jahrhunderte eine rege Durchmischung der Amtsträger quer durch alle Schichten erlebte und die auch gegenwärtig von einer völlig anderen, aufgeschlossenen Stadtkultur geprägt sei.

In Steyr ist es deshalb unerlässlich, auf breiter Basis Bündnispartner zu finden und sich mit langem Atem auf zähe Verhandlungen mit der Stadtverwaltung vorzubereiten, was auch immer man an Innovation außerhalb des Bereiches Wirtschaft hier verwirklichen möchte.

Sozialräumliche Verbesserungen im Sinne einer verstärkten Partizipation aller interessierten hier lebenden MitbürgerInnen, dazu gehören MigrantInnen und AsylwerberInnen, können am ehesten kleinräumig und überschaubar realisiert werden. Wie Bürgermeister Forstenlechner anmerkt, wäre die Forcierung von Stadtteilentwicklung notwendig. Der zentral gelegene Stadtteil Steyrdorf/Wehrgraben mit hohem AusländerInnenanteil, darunter AsylwerberInnen in Privatunterkünften, hoher Dichte an FH-StudentInnen, jungen Familien und Kreativen würde sich für einen idealerweise wissenschaftlich begleiteten Pilotversuch sozialraumorientierter Stadtteilentwicklung anbieten. Ein geeigneter Raum für ein Stadtteil-Büro wäre bereits vorhanden. Personalaufwand und Miete müssten in erster Linie mit dem städtischen Magistrat verhandelt werden, was bereits die erste große Hürde einer Verwirklichung der Idee darstellt.

## **12.2 In Hinsicht auf AsylwerberInnen aus Subsahara-Afrika**

Abschiebung und Illegalisierung sind die zentralen Themen, mit denen sich die Zielgruppe und alle, die mit ihr arbeiten, auseinandersetzen müssen. Die Sozialarbeit kann Illegalisierung zumindest vorübergehend eindämmen, indem wenigstens temporäre Beschäftigungs- und Qualifizierungsangebote geschaffen werden.

Im Hintergrund droht immer das Ende des legalen Aufenthalts in Österreich: Die Abschiebung. Ich habe den Titel „Schwarz sehen in Steyr“ vor Monaten ausgewählt. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Asyl im Hinblick auf Geflüchtete aus Subsahara-Afrika lässt tatsächlich jede Hoffnung schwinden: im Regelfall, mit Ausnahme von zwei Somali und einem Kongolesen, die bisher als Flüchtlinge anerkannt wurden, gab es keine legale Möglichkeit für all jene in Steyr zufällig gelandeten jungen Afrikaner, in Österreich zu bleiben.

## **12.3 In Hinsicht auf die Grundversorgung von AsylwerberInnen**

Die Rolle der FlüchtlingsbetreuerInnen in der Grundversorgung ist hochgradig paradox. Nach intensiven Jahren an Berufserfahrung im Feld ziehe ich das Resumee: Die konkrete Praxis der Betreuung von AsylwerberInnen in der Grundversorgung tendiert aufgrund der restriktiven Asylpolitik Österreichs dramatisch in Richtung Kontrolle der AsylwerberInnen und weg von der Unterstützung der KlientInnen. Das doppelte Mandat der Sozialarbeit verschiebt sich hiermit im Sinne einer „sozialen Verfügbarmachung als Kontroll- und Disziplinierungsinstitution unterprivilegierter gesellschaftlicher Gruppen“ (Böhnisch/Lösch1973:22 zit. in *Staub-Bernasconi*2007:12)

Dem übergeordneten dritten Mandat, dem Ethikkodex, worin sich Sozialarbeit auf die Menschenrechte und Gerechtigkeit beruft, kommt in der Sozialarbeit mit AsylwerberInnen zentrale Bedeutung zu.

„Denn mit ihrem Bezug auf die Menschenrechte erhält die Soziale Arbeit als Profession die Möglichkeit theoretischer wie ethischer Gesellschafts- und Trägerkritik ... und vor allem schließt Professionalität diese gesellschaftsbezogene Politikfähigkeit nicht aus, sondern ein.“ (*Staub-Bernasconi*2007:13)

Die starke Marginalisierung schwarzer AsylwerberInnen in einer österreichischen Kleinstadt wie Steyr birgt komplexen Diskussionsstoff mit EntscheidungsträgerInnen. Auf dieser Ebene Position zu beziehen, ist permanente gesellschaftspolitische Herausforderung für die Sozialarbeit. Die geführten Einzelgespräche im Rahmen dieser Arbeit geben einen Einblick in die momentane Verfassung des Gemeinwesens Steyr und verdeutlichen, wie notwendig die Thematisierung der Lebensbedingungen afrikanischer AsylwerberInnen ist. Es zeigte sich: Das Thema war für die Gesprächspartner interessant, selbst wenn sie sich bisher noch wenig damit auseinandergesetzt haben. AfrikanerInnen in Steyr zum Thema zu machen, also Unsichtbares sichtbar zu machen, Verschwiegenes zu benennen war ungewöhnlich und höchst an der Zeit.

Auf der Ebene der unmittelbar auf die Zielgruppe bezogenen Sozialarbeit sehe ich wenig Handlungsspielraum. Zu stark, zu einschränkend wirken die gesetzlichen Vorgaben. Tatsächliche Hilfe im Sinne von Empowerment wäre wie beschrieben, jenseits der Legalität angesiedelt, zum Beispiel (Schwarz-)Arbeitsbeschaffung. Die gesetzbedingte Ohnmacht wirft weit reichende Fragen hinsichtlich des eigenen Arbeitsauftrages, der eigenen Rolle auf. Ist dies noch Sozialarbeit, wenn in der Zeit des Asylverfahrens die soziale Exklusion so umfassend ist, dass keinerlei Perspektiven entwickelt werden können? Wenn es also in erster Linie um Verwahrung und Kontrolle von AsylwerberInnen geht.

Trägerkritisch möchte ich anmerken, dass es zwar seit 2006 für MitarbeiterInnen der FMB Grundversorgung ein MitarbeiterInnenhandbuch mit Qualitätsrichtlinien gibt, fachliches Controlling jedoch nicht durchgeführt wird. Die Arbeit findet in einem der gegenwärtigen sozialarbeitswissenschaftlichen Debatte fernen Kontext statt. Seitens der Trägerorganisation wird Weiterbildung im Sinne einer hohen Professionalität von Sozialarbeit im Feld Asyl außer der innerbetrieblichen Fortbildung nicht sonderlich gefördert noch gefordert. Dies führt zu permanentem Schwund an wertvollem Humankapital für die Organisation. Qualifizierte MitarbeiterInnen wandern nach kurzer

Verweildauer zu anderen Trägern oder in andere Felder der Sozialarbeit mit einem höheren Grad an Professionalisierung ab. Dies hemmt, verzögert, ja verunmöglicht die Entwicklung richtungsweisender Flüchtlingsbetreuung innerhalb der Organisation. Bezeichnenderweise finden sich nur vorübergehend diplomierte SozialarbeiterInnen in der FMB Grundversorgung.

## **12.4 In persönlicher Hinsicht**

Kurz nach Fertigstellung dieser Arbeit wird X., der mich maßgeblich zu dieser Arbeit veranlasste, Österreich verlassen müssen.

Kurz nach Fertigstellung dieser Arbeit werde ich mich aus der Betreuung in der Grundversorgung verabschieden.

Zu sehr erlebte ich mich exponiert und instrumentalisiert von einer Organisation, von einer Asylpolitik, von einem ganzen System, mit dem ich mich nicht identifiziere.

Vielmehr sehe ich mich zukünftig an der Schwelle von Sozial- und Kulturarbeit, wo Utopie und Pragmatismus sich verbinden.

Jede Form von Sozialarbeit braucht meiner Einschätzung nach eine utopische Dimension, denn „Was ist, ist. Was nicht ist, ist möglich.“ Mit diesem Satz der Einstürzenden Neubauten möchte ich abschließen und im Hinblick auf jeden einzelnen der porträtierten Menschen die „Allgemeine Erklärung der Ent-Sicherung“ des Projektes „Terra Secura“ von Maiz an den Schluss dieser Arbeit stellen.

Entsichern wir uns.

Abb.38 Text der Allgemeinen Erklärung der Ent-Sicherung (Postkartenausschnitt)

## Allgemeine Erklärung der Ent-Sicherung

Alle haben das Recht, Rechte zu haben.

Alle genießen das Recht, nicht gleich zu sein.

Alle genießen die gleichen Rechte auf Un/Sicherheit.

Ab sofort gelten die Grundrechte für alle.

Daher werden die StaatsbürgerInnenrechte abgeschafft; MigrantInnen und AsylwerberInnen haben somit das Recht, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten jenes Landes, in dem sie leben unmittelbar oder durch frei gewählte VertreterInnen mitzuwirken.

Alle haben das Recht auf Arbeit und angemessene Entlohnung.

Daher haben MigrantInnen und AsylwerberInnen freien Zugang zum Arbeitsmarkt.

Alle haben das Recht, nicht zu arbeiten.

Daher wird ab sofort allen ein Grundeinkommen unabhängig von bestehenden Ewerbstätigkeiten zustehen.

Alle haben das Recht, sich auf der Welt frei zu bewegen.

Daher gilt ab jetzt für alle ein uneingeschränktes Recht auf Migration und die nationalstaatlichen Grenzen werden abgeschafft.

Alle haben das Recht, überall vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.

Daher werden die bestehenden Asylgesetze in Österreich und in der EU ersatzlos abgeschafft.

Alle haben das Recht auf Freiheit.

Niemand darf willkürlich festgenommen, in Haft gehalten oder eines Landes verwiesen werden.

Daher wird ab sofort die Schubhaft ersatzlos abgeschafft, denn hier wurden Menschen ihrer Freiheit beraubt, ohne eine Straftat verübt zu haben. Ab sofort werden zudem Eingriffe in die Privatsphäre aller, insbesondere Überwachung und Denunziation, untersagt.

Alle auf dieser Welt haben das Recht auf ein Leben in Freiheit und Sicherheit.

Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.

Die Familie gilt ab sofort nicht mehr als die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft.

Daher haben alle das Recht, über die Gestaltung ihres Lebens zu entscheiden, ohne den Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat zu verlieren.

Alle haben das Recht auf soziale Sicherheit.

Daher verpflichten sich alle Staaten, für die Gewährung der sozialen Leistungen u.a. im Falle von Krankheit, Invalidität und im Alter zu sorgen.

Niemand darf auf Kosten Anderer Sicherheit genießen.

Daher werden ab sofort jegliche Privilegien enteignet und allen zur Verfügung gestellt.

Die Interessen der MigrantInnen und der AsylwerberInnen gehören ab jetzt zu den allgemeinen und öffentlichen Interessen.

Daher ist ab jetzt die Rede der Mehrheitsgesellschaften von der vermeintlichen „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ untersagt.

Quelle: Projekt „Terra Secura“/MAIZ in Kooperation mit Klub Zwei

## Literatur

- Atteslander**, Peter (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung, 11. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Erich Schmidt Verlag, Berlin
- Beck**, Ulrich (2007): [www.zeit.de/online/2007/18/migration-beck](http://www.zeit.de/online/2007/18/migration-beck), abgerufen am 30.7.2007
- Bourdieu**, Pierre et. al (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, UVK, Konstanz
- Boyle**, T. Coraghessan (1987): Wassermusik, Rowohlt, Reinbek
- Dinev**, Dimitre (2005): Ein Licht über dem Kopf, Zsolnay, Wien
- Dinev**, Dimitre u.a.(2006): tandem. Polizisten treffen Migranten. Literarische Protokolle, Mandelbaum Verlag, Wien
- Ebermann**, Erwin (Hg.) (2003): Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen, LIT Verlag, Münster, Hamburg, London
- Fröhlich**, Gerhard (2007): Denn jenen, die haben, denen wird gegeben werden. In: Nöstlinger, Elisabeth/ Schmitzer, Ulrike (Hg.) (2007): Bourdieus Erben. Gesellschaftliche Elitenbildung in Österreich und Deutschland, Mandelbaum Verlag, Wien
- Girtler**, Roland (2002): Methoden der Feldforschung, 4. Auflage, Böhlau, Wien, Köln, Weimar
- Glaser**, G. Barney/ **Strauss**, L. Anselm (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, 2. korrigierte Auflage, Verlag Hans Huber, Bern
- Herriger**, Norbert (2002): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, 2. Auflage, Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln
- Kapuscinski**, Ryszard (2000): Die Erde ist ein gewalttätiges Paradies. Reportagen, Essays, Interviews aus vierzig Jahren, Eichborn, Frankfurt am Main
- Kluge**, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, De Gruyter, Berlin, New York
- Kleve**, Heiko/ **Haye**, Britta/ **Hampe-Grosser** Andreas/ **Müller**, Matthias (2006): Systemisches Case-Management, Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit, Carl-Auer Verlag, Heidelberg
- Kühlraum**, Elvier: Parfumdiebe hinter Gittern! Interview mit Veronika Hofinger in: Moment, Gazette für Menschenrechte 8/2007, S 28 - 29
- Legewie**, Heiner/ **Schervier-Legewie**, Barbara (2004, September). "Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen". Anselm Strauss im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie [90 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 5(3), Art. 22. Verfügbar über:

<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-22-d.htm> [Datum des Zugriffs: 5.8.2007].

**Milborn**, Corinna (2006): Gestürmte Festung Europa, Styria, Wien, Graz, Klagenfurt

**Neuhauser**, Waltraud und Georg (1998): Fluchtspuren. Überlebensgeschichten aus einer österreichischen Stadt, edition sandkorn, Grünbach

**Neuhauser-Pfeiffer**, Waltraud/ **Ramsmaier**, Karl (1993): Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr, edition sandkorn, Linz

**Pantucek**, Peter (2006): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit, Böhlau, Wien, Köln, Weimar

**Rauscher**, Karl-Heinz (2003): Steyr im Nationalsozialismus. Politische, militärische und soziale Strukturen, Weishaupt, Gnas

**Schumacher**, Sebastian/ **Peyrl**, Johannes (2006): Fremdenrecht, ÖGB Verlag, Wien

**Sen**, Amartya (2007): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, C.H.Beck, München

**Staub-Bernasconi**, Silvia: Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. In SiÖ, Ausgabe 2/2007, Wien, Seite 8-17

**Strauss**, Anselm S. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage, Wilhelm Fink Verlag, München

**Strauss**, Anselm S./ **Corbin**, Juliet M. (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Beltz Psychologie Verlag Union, Weinheim

## **sonstige Quellen**

**Faye**, Paul: Präsentation im Rahmen der International Summerschool am 20. Juli 2007 an der FH Dornbirn zum Thema „African Asylumseekers in Austria“

**IKAP**: Steyr im Detail 2007

**maiz** Jahresbericht 2004

**maiz** Jahresbericht 2005

ÖRF Ö1 „Diagonal: In memoriam Ryszard Kapuscinsky“ vom 27.1.2007

ORF Ö1 „Hörbilder: Borderline oder der lange Weg nach Europa“ vom 2.12.2006

ORF Ö1 „Im Gespräch: Illia Trojanow“ vom 5.4.2007

ORF Ö1 „Journal Panorama: Cap Anamur oder das Ende einer Rettungsfahrt“ vom 4.12.2006

ORF Ö1 40 Jahre Ö1 „Im Gespräch: Maria Jahoda“ vom 2.8.2007, (Erstausstrahlung: 22.2.1996)

**ProjektMANUAL/luEQUAL** (2007)

[www.afrikanet.info](http://www.afrikanet.info) abgerufen am 30.8.2007

[www.fdr.at](http://www.fdr.at) abgerufen am 30.8.2007

[www.steyr.gv.at](http://www.steyr.gv.at) abgerufen am 6.8.2007

[www.unhcr.at](http://www.unhcr.at), abgerufen am 30.8.2007)

[www.volkshilfe-ooe.at/1050,,2.html](http://www.volkshilfe-ooe.at/1050,,2.html) abgerufen am 6.9.2007

## **Gespräche**

**Bettina Baumgartner** und **Anne Redeker**, MitarbeiterInnen des Integrationszentrums Paraplü am 6.8.2007

**Ing. David Forstenlechner**, Bürgermeister von Steyr, am 8.8.2007

**Peter Kreindlsberger**, Kriminalbeamter, Steyr am 8.8.2007

**Dr. Raimund Locicnik**, Leiter des Stadtarchives Steyr, am 15.5.2007

MitarbeiterInnen der Flüchtlings und MigrantInnenbetreuung der Volkshilfe OÖ:

Grundversorgung: **Barbara Zach** und **Iva Petkova**, beide Linz, am 10.8.2007

Jugendwohnprojekt Maradonna: **Mag. Paul Faye** am 26.8.2007

**Georg Neuhauser** am 31.8.2007

**Paul S.** am 26.8.2007

**Mag. Günther Tischlinger**, Leitender Kriminalbeamter, Fremdenpolizei Steyr, am 20.8.2007

**Dr. Chibo Udeani**, von 1997-2001 Leiter des Integrationszentrums Paraplü, am 13.8.2007

**Josef Wolfsjäger**, Leiter der Justizanstalt Berggasse/Steyr am 7.8.2007

sowie zahlreiche Gespräche mit Asylwerbern, die zur Wahrung ihrer Anonymität hier nicht namentlich genannt werden können.

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1** Fischerboote im Morgengrauen/ Foto: Winter
- Abb. 2** Strand von Dakar 1994/ Foto: Winter
- Abb. 3** Gruppenbild aus der Casamance- Südsenegal/ Foto: Winter
- Abb. 4** Warten auf ein Busctaxi in Senegal / Foto: Winter
- Abb. 5** „Romantikstadt“ Steyr : Blick auf den Stadtplatz/ Quelle: [www.tourism-steyr.at](http://www.tourism-steyr.at)
- Abb. 6** KZ Denkmal Münchenholz/ Foto: Winter
- Abb. 7** Uprimny-Stiege in Steyrdorf – nach langer Diskussion konnte 2002 die Namensgebung durchgesetzt werden/ Foto: Winter
- Abb. 8** „Judenfriedhof“ steht auf dem Schlüssel zum abgeschlossenen Teil des Taborfriedhofs/ Foto: Winter
- Abb. 9** Der 1990/91 renovierte jüdischen Friedhof/ Foto: Winter
- Abb. 10** Stadtplatz 3.9. um 15 Uhr/ Foto: Winter
- Abb. 11** Stadtplatz 3.9. um 18:15 : leergefegt/ Foto: Winter
- Abb. 12** Jugend- und Kulturhaus Röda/ Foto: Winter
- Abb. 13** Wettpunkt: verhängnisvoller Treffpunkt/ Foto: Winter
- Abb. 14** EinwohnerInnen aus Subsahara-Afrika in Steyr nach Herkunftsländern laut Einwohnerstatistik vom 1.1.2007/ Quelle: Einwohnerstatistik, [www.steyr.gv.at](http://www.steyr.gv.at) , abgerufen am 7.8.2007
- Abb. 15** Einbürgerungen von Menschen aus Subsahara-Afrika in Steyr 2000 – 2006/ Quelle: Standesamt Steyr/August 2007
- Abb. 16** Heirat von Menschen aus Subsahara-Afrika in Steyr 2000 – 2006/ Quelle: Standesamt Steyr/August 2007
- Abb. 17** Das Jugendwohnhaus Maradonna im Stadtteil Münchenholz/ Foto: Winter
- Abb. 18** KlientInnenfrequenz der Wohnhäuser
- Abb. 19** MitarbeiterInnenfrequenz (Regelbetrieb: 4 MitarbeiterInnen pro Standort)
- Abb. 20** Anzahl der KlientInnen (Stand 31.3.2007)
- Abb. 21** Abgänge und weiterer Verbleib nach der Unterbringung
- Quelle der **Abb. 18 – 21**: BewohnerInnenlisten der WP Maradonna und WP Blütestrasse
- Abb. 22** Teilnahme an Qualifizierungsmaßnahmen/ Quelle: Telefonat mit DSA Efgani Dönmez
- Abb.23** Nationalität der KlientInnen/ Quelle: BewohnerInnenlisten der WP Maradonna und WP Blütestrasse
- Abb. 24** Fatou´s Boutique/ Foto: Winter
- Abb. 25 und 26**: Spontanes Fotoshooting mit Fatou und Kundin Margerite
- Abb. 25** vorher/ Foto: Winter

**Abb. 26** nachher „in Schale“/ Foto: Winter

**Abb. 27** AsylwerberInnen als SaisonarbeiterInnen am Bio-Bauernhof/Foto: BMLFUW/  
Quelle: [www.bio-austria.at](http://www.bio-austria.at)

**Abb. 28** Logo: Festival der Regionen 2007/ Quelle: [www.fdr.at](http://www.fdr.at)

**Abb. 29** Jugendliche Teilnehmer von „Heiße Küche“ mit Salah Yagoub (2.v.r.) als DJ

**Abb. 30** Festessen: selbst gemacht und international

**Abb. 31** öffentliche Videopräsentation des entstandenen  
Kurzfilms „Wiese oder Visum“ am 30. Juni 2007 im Rahmen des Boil up-Festes

**Abb. 32-34:** Das Boot „Ndeye Fatou 2006“ in Schlierbach

**Abb. 35:** Dasselbe Boot zuvor in Teneriffa/ Foto: Susanne Posegga

Quelle der **Abb. 29-35:** [www.fdr.at](http://www.fdr.at), außer Abb.35 alle Fotos: Otto Saxinger

**Abb. 36** Eines der drei BlackAustria-Plakate, die in der öffentlichen Bücherei Steyr  
hängen (8/07)/ Foto: Winter

**Abb. 37** „Mein Julius“-Postkarte von Toledo i Derstchei, Simon Inou, Markus Weiland.  
Wien 2007/ Quelle: [www.afrikanet.info](http://www.afrikanet.info)

**Abb. 38** Text der Allgemeinen Erklärung der Ent-Sicherung (Postkartenausschnitt)/  
Quelle: Projekt „Terra Secura“/MAIZ in Kooperation mit Klub Zwei

## Abkürzungsverzeichnis

**BAA:** Bundesasylamt

**BMLFUW:** Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

**B-VG:** Österreichisches Bundesverfassungsgesetz

**DaF:** Deutsch als Fremdsprache

**fluEQUAL:** Salzburg integriert Flüchtlinge.

Equalprojekt in der Stadt Salzburg, der Region Puch/Hallein, Oberpinzgau und Lungau welches folgende Integrationsmaßnahmen setzte: 10 DaF-Sprachkurse, Dialogprozesse mit Einheimischen, Erarbeitung einer Internetplattform von und für AsylwerberInnen, Lernwerkstätten und gemeinnützige Beschäftigung

**FMB:** Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung der Volkshilfe Oberösterreich. Die FMB ist der größte Träger an Einrichtungen der Grundversorgung von AsylwerberInnen in Oberösterreich.

**GFK:** Genfer Flüchtlingskonvention

**GB:** gemeinnützige Beschäftigung; auch: Remunerationstätigkeit. Im Rahmen des Gemeinwesens (Stadt, Gemeinde, Land, Bund) dürfen AsylwerberInnen beschäftigt werden. Für diese Tätigkeit wird ein Stundensatz von 3-5 Euro ausbezahlt.

**IKAP:** Interkultureller kommunaler Aktionsplan. Ein bis Juni 2007 gelaufenes Equalprojekt in Wien 20, Graz und Steyr. Das Projekt IKAP hatte die strukturelle Verbesserung der Integration von MigrantInnen am Arbeitsmarkt durch die Herstellung von Chancengleichheit zum Ziel. Es setzte am lokalen Arbeitsmarkt und Wirtschaftsraum an.

**INOK:** Initiative Oberes Kremstal. Die INOK ist ein bis heute aktiver, seit über 20 Jahre bestehender Kulturverein, der sich aus der Szene der damaligen AktivistInnen gegen den Bau der A9 Pyhrnautobahn entwickelt hat.

**MAIZ:** Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen. MAIZ wurde 1994 von Rubia Salgado, Tania Araujo und Luzenir Caixeta in Linz gegründet.

**MAN:** die MAN Nutzfahrzeuge AG produziert LKW's und Busse und hat eine Niederlassung in Steyr.

**SPES:** Studiengesellschaft für Projekte zur Erneuerung der Strukturen. Die SPES-Akademie Bildungs- und Studiengesellschaft G.m.b.H befindet sich in Schlierbach.

**UBAS:** Unabhängiger Bundesasylsenat

**umF:** Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge



## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich, Gerlinde Winter, geboren am 27. September 1968 in Kirchdorf an der Krems, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Steyr, am 7. September 2007

Gerlinde Winter